

Torden Bygland



Von Rache getrieben ...

DAS VIRTUELLE BUCH - DVB

Torden Bygland

Von Rache getrieben . . .
(Roman)



Das virtuelle Buch
- DvB -

Copyright

Prolog:

Urwälder, dicht wie der Pelz des Bären. Schwer zugänglich die gewaltigen Landmassen und nur wenig erschlossen:

Skandinavien im 9. Jahrhundert.

Die Ansiedlungen an den buchtenreichen Küsten sowie klimatisch bevorzugten Gauen waren zumeist kleine Niederlassungen, deren Bewohner mehr schlecht als recht von der Viehzucht, dem Ackerbau, der Jagd sowie dem Fischfang lebten, als Handwerker arbeiteten oder Handel trieben.

Der Überlebenskampf in der unwirtlichen Welt des hohen Nordens machte diese Menschen unempfindlich. In fremden Ländern holten sie sich unerschrocken das, was das karge und harte Leben in der Heimat erträglicher werden ließ. Mit Schiffen, beweglich wie lebende Wesen, durchfuhren sie die Meere. Geschmeidig schnitten die Draken durch das Wasser und verbreiteten bei anderen Völkern Angst und Schrecken.

„Sie kommen!“ Voller Entsetzen erscholl dieser Ruf, wenn am Horizont, wo Himmel und Wasser zusammenstoßen, plötzlich und völlig unerwartet die quadratischen, meist purpurfarbenen und rotweiß gestreiften Segel sichtbar wurden und der auf dem Vordersteven sitzende, furchterregend dreinschauende Drachenkopf kommendes Unheil verkündete. Und so schnell, wie sie erschienen, die Männer aus der kalten, lebensfeindlichen Welt, grölend und brandschatzend, so schnell waren sie auch wieder verschwunden, Tod und Zerstörung hinterlassend.

Doch war es nur ein Teil der im hohen Norden lebenden Menschen, der auf Wiking fuhr, um Beute zu machen. Die meisten trieben Handel oder blieben in heimatlichen Gefilden, um dort ihr karges Dasein zu fristen. So auch Horik, ältester Sohn des Guthorn. Ihn plagten eines Tages wahrlich andere Sorgen und Nöte, als auf Wiking zu ziehen.

Seine Geschichte beginnt an einem schönen Spätsommernmorgen in Westnorwegen:

Rogaland im Jahre 889, nahe der Küste ...

1.

„Sieh! Die frische Fährte eines Elches. Er muß erst vor kurzem hier entlanggelaufen sein.“ Horik zeigte auf die Spuren im sandigen Boden.

„Woran erkennst du das so flugs?“ wollte Herstein von seinem großen Bruder wissen.

Horik kniete sich zu der Fährte nieder. Herstein tat es ihm gleich und war gespannt auf die Antwort.

Doch Horik stellte eine Gegenfrage. „Was fällt dir an den Spuren auf, Brüderchen?“

Herstein betrachtete die Fährte eine Weile aufmerksam. - „Es sind ziemlich große Spuren.“

„Ja, das ist richtig. Aber da ist noch etwas.“

Wiederum betrachtete Herstein die Fährte, überlegte, zuckte mit den Schultern und sah seinen Bruder an. „Ich weiß nicht, was du meinst.“

„Es sind Hufabdrücke.“

Hersteins Blick fiel erneut auf die Spuren. „Ja, jetzt wo du das sagst ...“

„Und sie sind weitgespreizt. Daran ist der Elch zu erkennen. Der läuft nämlich über Sand und schwankenden Moorgrund mit weitgespreizten Hufen. Und der Boden hier ist sandig, wie du siehst. Außerdem verrät ihn der Abstand der Hinter- zu den Vorderhufen. Bei einem Ren oder Reh ist dieser Abstand kürzer, da sie nicht so groß und lang wie der Elch werden.“

Herstein hörte interessiert zu. „Das leuchtet mir ein“, meinte er. „Aber kannst du auch sagen, wie groß der Elch ist?“

„Aber natürlich. Dieses Tier ist ausgewachsen und wird mindestens zweimal so lang sein, wie du groß bist.“

Herstein schaute Horik erstaunt an. „Und woher weißt das?“

„Ganz einfach, kleiner Mann. Das verrät mir ebenfalls der Abstand der Vorder- zu den Hinterhufen.“

„Ach soo!“ brachte Herstein es mit kindlicher Stimme über seine spitzen Lippen.

Horik strich ihm lächelnd über das blonde, schulterlange Haar. „Aber das wirst du alles noch lernen. Aus diesem Grunde sind wir ja unterwegs.“ Dann erhob er sich und wies mit einem Fingerzeig auf den vor ihnen liegenden Wald aus Laub- und Nadelhölzern. „Die Spur führt dort hinein. Laß uns ihr folgen. Wir wollen uns den fetten Braten doch nicht entgehen lassen, oder?“

„Auf keinen Fall!“ erwiderte Herstein begeistert, sprang vom Boden auf und schritt mit freudig funkelnden Augen voran. Es war die erste Jagd in seinem zehnjährigen Leben.

Horik, Mitte zwanzig, von mittlerer Größe und kräftiger Statur, reichte das Haar hinten bis auf die Schultern, zu den Seiten hin trug er es kürzer geschnitten. Frohgemut folgte er seinem um über zwei Köpfe kleineren Bruder, forderte ihn auf, sich nicht zu weit von ihm zu entfernen. Und hätte er geahnt, daß in dem vor ihnen liegenden Wald aus der harmlosen Pirsch ein gefährliches Unternehmen mit weitreichenden Folgen werden würde, er den Gang dorthin niemals unternommen hätte.

Beide hatten sie sich an diesem Morgen zeitig auf den Weg gemacht. Horik wollte seinem kleinen Bruder das Spurenlesen und Jagen lehren. Er hatte es ihm schon seit langem versprochen, konnte sein Versprechen jedoch bislang nicht halten, da ihn eine schwere Krankheit stets von neuem ans Bett fesselte. Erst seit kurzem war er genesen, aber noch zu schwach für die Jagd gewesen, was an diesem schönen Morgen zu Beginn des Spätsommers keinesfalls mehr zutraf.

In aller Frühe war er aufgewacht, fühlte sich so kräftig, daß er den Drang verspürte, auf die Jagd zu gehen. Hierbei konnte er dann feststellen, ob er mittlerweile voll bei seinen früheren Kräften war und Herstein gegenüber sein Versprechen einlösen. So weckte er ihn kurzum leise und legte ihm seine Gedanken dar.

Herstein war natürlich hellauf begeistert von der Idee seines großen Bruders und folgte ihm ohne zaudern, denn zu lange hatte er auf diesen Augenblick warten müssen. Und nach einem Fußmarsch über die unweit gelegene Bodenwelle entdeckten sie bald schon die Elchfährte, der sie jetzt folgten. Das Gehöft ihres Vaters Guthorn blieb nun immer weiter hinter ihnen zurück. Vor vielen Jahren war es in Küstennähe erbaut worden.

Guthorn besaß ein kantiges, rauhes und zerfurchtes Gesicht, welches ein wallender Rauschebart zierte. Den Kopf des Fünfzigjährigen schmückte trotz des Alters ein noch dichter, fast rotblonder Haarwuchs. Seit dem Frühjahr befand er sich jedoch in der Ferne auf Beutezug. Wann genau er nach Hause kam, wußte keiner seiner Familienangehörigen, wohl nicht einmal er selbst. Horik hoffte, daß es schon im frühen Herbst sein würde.

Mit Guthorn hatte Horik, bis auf die Körperstatur, Haarwuchs und -farbe, nur wenig Ähnlichkeit. So waren seine Gesichtszüge eher weich als hart und stammten mehr von der Mutter als vom Vater, das konnte auch der gepflegte, kurzgehaltene Vollbart, der in seinem Gesicht stand, nicht

verbergen. Aber dennoch verband sie als Vater und Sohn ein unverkennbares Zeichen: ein großes Muttermal am rechten Oberschenkel. Es saß bei beiden an der gleichen Stelle und war von derselben Art und Größe. Bereits seit seinem achtzehnten Lebensjahr fuhr Horik mit ihm auf Wiking, mußte aber aufgrund der schweren Krankheit diesmal daheim bleiben. Und wenn sein Vater im Herbst die heimatliche Küste erreichte, dann könnte er ihn endlich beim nächsten Beutezug im kommenden Frühjahr wieder begleiten. Bis zu dessen Heimkehr aber führte er mit seiner Mutter den Hof. Jofried war einige Jahre jünger als ihr Gatte und bereits seit dem Winter vor Horiks Geburt mit ihm vermählt.

Außer Herstein hatte Horik noch fünf weitere Geschwister. Da waren der achtzehnjährige Dir und die Zwillingsschwester Bödvid und Helga, beide sechzehn Jahre alt, die achtjährige Gudrit und Svala, deren Alter erst vier Jahre betrug. Zudem lebten und arbeiteten auf Guthorns Grundbesitz mehrere Karlar und einige Sklaven. Die Sklaven hatte Guthorn von seinen Beutezügen mitgebracht. Sie mußten hauptsächlich alle schmutzigen und gefährlichen Arbeiten verrichten, die auf dem Hof anfielen. Die Karlar waren zwar freie Männer, besaßen aber kein eigenes Land. Deshalb arbeiteten sie für Guthorn. Sie bestellten die Äcker, schmolzen Eisen, schnitzten aus Speckstein Gefäße und waren noch für viele andere Dinge zuständig. Dafür durften sie auf seinem Land mit ihren Familien leben und ihre eigenen Häuser bauen.

Es war schon ein stattliches Anwesen, welches Guthorn besaß. Es bestand aus einem großen Langhaus, in dem er mit seiner Familie wohnte, einer Hütte für die Sklaven, einem Viehstall, einem Lagerhaus für Werkzeug und Geräte, einer Schmiede sowie einer Hütte zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln. Auf den Äckern, die unweit des Gehöftes lagen, wurden Hafer, Gerste, Roggen und Gemüse angebaut und auf einem dazwischen liegenden Feld Flachs, der zu Garn und feinstem Leinen verarbeitet werden konnte. Hinzu kamen große Grasflächen, auf denen das Vieh weidete, Brachland und viel Wald. So weit das Auge vom Gehöft aus reichte, alles gehörte zu seinem Grundbesitz.

Hinter der flachen Bodenwelle, die nicht weit vom Gehöft begann, lag in einiger Entfernung der Mischwald, in den die Elchfährte führte. Als die beiden Jäger diesen erreichten, drangen sie in ihn ein, und nach gut dreißig Schritten blieben sie stehen. Birken und Föhren bildeten hier den überwiegenden Baumbestand. Hoch droben am Morgenhimmel kreiste ein Bussard, der mit scharfem Auge Ausschau nach Beute hielt.

„Wir müssen jetzt behutsam voran, damit der Elch uns nicht bemerkt“, flüsterte Horik seinem kleinen Bruder zu. „Ich glaube, er ist ganz in der Nähe.“

„Woher willst du das wissen?“ flüsterte Herstein wißbegierig zurück.

„Da der Morgen noch sehr früh ist, wird der Elch auf Äsung sein. Das ist auch sicherlich der Grund für seinen Gang in diesen Wald, denn er zieht morgens und abends auf Futtersuche. Als Feinschmecker bevorzugt er die saftigen Wipfeltriebe junger Bäume, die er hier reichlich vorfindet, und deshalb glaube ich, daß er bald vor unseren Augen auftauchen wird. So dürfen wir von jetzt an kein Wort mehr verlieren. Selbst ein Flüstern könnte er hören und würde gewarnt sein. Solltest du noch Fragen haben, so stelle sie hier und jetzt oder warte damit, bis wir ihn erlegt haben. Verstanden?“

„Ja.“

Horik gab Herstein ein Zeichen, und vorsichtig folgten sie weiter der Fährte, darauf bedacht, sich möglichst geräuschlos zu verhalten.

War das Gehölz zu Beginn des Waldes licht, so wurde es, je tiefer sie in diesen eindringen, dichter. Die bisher sandige Erde ging allmählich in morastigen Boden über, und mit ihm wuchs der Bestand an Erlen, die aus dem Stock beträchtlich ausschlugen. Und die beiden hatten nun Mühe, Geräusche, die sie eigentlich vermeiden wollten, zu verhindern. Besonders fiel dies Herstein schwer. Er war noch zu unerfahren, um sich mit den Bodenverhältnissen, wie er sie hier vorfand, auszukennen. So wußte er nicht richtig, wie und wo er auf dem morastigen Boden auftreten sollte. Seine Schritte erzeugten deshalb oft schmatzende Geräusche. Besonders dann, wenn er mit seinen kleinen Füßen bis zum Knöchel einsackte und sie aus dem Morast wieder herauszog.

Als nach einer Weile der Erlenbestand abnahm, es unter ihren Füßen fester und der Wald lichter wurde, sahen sie bald eine kleine sonnige Lichtung mit einer Gruppe mannshohen Schwarzdorn. Die Spur des Elches führte genau auf diese dornig bewehrten Sträucher zu.

Bei diesem sperrig verzweigten Strauchwerk angekommen, stellten sie fest, daß sich der Elch ungeachtet der Dornen durch das Gesträuch geschoben hatte. Horik wunderte sich ein wenig über dieses Tier. Er kannte zwar die Eigenschaften der Elche und wußte, daß sie sich ohne große Mühe durch das dichteste Unterholz schoben, wenn sie wollten, aber daß dieser Artgenosse hier lieber Kratzer in Kauf nahm, als einen kleinen Umweg zu machen, das konnte er doch nicht so richtig verstehen. Denn der Elch hätte keinen weiten Weg gehabt, um die dornigen Sträucher zu umgehen.

Für Herstein war dies alles völliges Neuland. Fragend und erstaunt über das, was er sah, schaute er Horik an.

Der gab ihm jedoch nur durch Zeichen zu verstehen, daß sie jetzt der Fährte nicht mehr unmittelbar folgen, sondern die dornenbewehrten Sträucher umgehen sollten.

Mit dieser wortlosen Antwort gab er sich zufrieden und schritt willig seinem großen Bruder hinterher.

Es dauerte nicht lange, da war die Gruppe Schwarzdorn umgangen, und sie stießen auf die Elchfährte. Diese führte nun in eine Richtung des Waldes, wo junger Baumbestand häufiger wurde. Vor allem waren es junge Birken, die hier wuchsen, aber auch Espen.

Als Horik die ersten umgestürzten jungen Bäume entdeckte, wußte er, daß es der Elch gewesen war, der sie, um an die frischen Wipfeltriebe zu kommen, einfach umgeritten hatte. Da die Fraßstellen an dem Geäst dieser Bäume frisch waren, konnte der Elch nicht mehr weit von ihnen entfernt sein.

Die beiden Jäger blieben stehen und lauschten, - konnten aber nichts Auffälliges vernehmen, nur das vom Wind verursachte sanfte Rauschen der Blätter.

Horik wollte seinem kleinen Bruder gerade das Zeichen zum Weitergehen geben, da hielt er in seiner Bewegung inne. Er hatte etwas gehört. Und Herstein erstarrte instinktiv zu einer Salzsäule, wagte kaum zu atmen.

Tatsächlich. Nicht nur Horik, sondern auch Herstein hörte es jetzt, das Knacken von Zweigen und dieses eigentümliche Geräusch, welches den Elch beim Gehen begleitete. Nur wußte der kleine heranwachsende Jäger noch nicht, daß dieses Tier es war. Und es kam immer näher, dieses Geräusch - direkt auf sie zu.

Aufgeregt sah Horik sich um, sie mußten rechtzeitig Deckung finden, bevor sie der Elch bemerkte. Da bot eine Ansammlung fast mannshoher Espen ganz in ihrer Nähe den besten Schutz. Diese Schößlinge standen so dicht beisammen, als wären sie ein breiter Strauch.

Einige große Sätze, und sie erreichten die jungen Espen. Flugs versteckten sie sich darin.

In der Hocke verharrend, warteten sie nun auf die Jagdbeute. Horik verschaffte sich die nötige Sicht, indem er mit dem Speer eine der noch biegsamen Espen etwas zur Seite bog. So konnte er das vor ihnen liegende Gelände beobachten, ohne selbst gesehen zu werden. Er zweifelte nicht im

geringsten daran, den Elch bald zu Gesicht zu bekommen. Und sobald dieser nahe genug heran war, würde er ihn mit einem einzigen Wurf erlegen. Er baute auf seine Treffsicherheit, denn bisher hatte er nur selten ein Ziel verfehlt. Und er konnte den Speer weit werfen, sehr weit.

Die beiden Jäger brauchten auch nicht lange warten, da kam er, der Elch. Ein prächtiger Hirsch, stellte Horik fest. Wie bereits aus den Spuren herausgelesen, handelte es sich um ein ausgewachsenes Tier. Auf dem Kopf trug der Elchhirsch ein weit ausladendes Schaufelgeweih. Sein vorwiegend rotbraunes Fell war dicht und straff, an der Mähne und an den beiden Kopfseiten glänzend schwarzbraun, um die Augen sowie am Schnauzenende gräulich und an den Beinen weißlich aschgrau. Weit hing ihm die breite Oberlippe herab. Wittern konnte der Elch die auf ihn lauende Gefahr wohl nicht, da er mit dem Wind schritt. - Und er schritt genau auf die beiden Jäger zu, ganz gemächlich.

Horik setzte zum Sprung an, den Speer bereit zum Wurf. Aber da der Elch mit dem Kopf voran auf sie zu kam, bot er ein schlechtes Ziel. Daher beabsichtigte er, das Tier so nahe wie möglich herankommen zu lassen, zumal es noch keine Todesgefahr zu ahnen schien.

Herstein war aufgeregt wie selten in seinem Leben. Ungeduldig und voller Spannung beobachtete er seinen Bruder und hörte, daß der Elch schon nahe heran sein mußte. Sehen konnte er ihn allerdings nicht, das Laubwerk der jungen dicht beisammen stehenden Espen nahm ihm die Sicht.

Dann war es soweit. Der Elch war nur noch einige Sätze vom Versteck der beiden Jäger entfernt und hatte die Todesgefahr immer noch nicht bemerkt. Horik sprang auf und stürmte auf den Hirsch zu, weit den Speer zum Wurf ausgeholt.

Als der Elchhirsch die Gefahr erkannte, machte er, trotz seines gewaltigen Körpers, eine flinke Drehung, um die Flucht zu ergreifen. Hierbei legte er dem Jäger seine Flanke frei. Und genau das hatte dieser mit seiner Aktion beabsichtigt. Mit aller Kraft, die in dem Wurf lag, bohrte sich die eiserne Spitze des Speeres bis zum Schaft in den Leib des Tieres.

Der Elch knickte in den Hinterläufen ein, richtete sich aber schnell wieder auf. Einige Schritte lief er, als wäre nichts geschehen. Doch dann brach er wie vom Blitz getroffen zusammen und blieb schwer atmend liegen.

Horik eilte zu der frisch erlegten Beute, umfaßte den Schaft des Speeres und zog ihn mit einem kurzen Ruck aus dem Leib des Tieres. Das

Blut sprudelte aus der großen häßlichen Wunde wie aus einem jungen Quell. Um den Elchhirsch von seinem Leiden zu erlösen, gab er ihm nun den Gnadenstoß. Einige Male zuckte das Tier noch mit den Beinen - dann war das Leben aus dem Körper gewichen.

Horik fuhr sich mit der linken Hand zufrieden durch das dichte, rotblonde Haar. „Du kannst hervorkommen!“ rief er seinem kleinen Bruder zu, der immer noch im Versteck ausharrte.

Die jungen Espen bewegten sich. Herstein kam herausgesprungen und sah sichtlich unzufrieden aus.

„Was ist mit dir?“ Horik entging Hersteins unzufriedener Gesichtsausdruck nicht.

„Ich konnte gar nicht sehen, wie du den Elch erlegt hast“, murkte Herstein mit enttäuschter Miene. „Wie soll ich da das Jagen lernen?“

„Tut mir leid, kleiner Mann!“ versuchte Horik, ihn zu trösten. „Leider ging es nicht anders. Aber beim nächsten Mal, und das versichere ich dir, wirst du das Tier erlegen. Nur wird es noch kein Elch sein, das muß noch warten. Ein junges Reh vielleicht.“

Auf der Stelle wurde Herstein ein anderer, freudig rief er: „Au fein! Und wann?“

„Vielleicht morgen schon. Wie eine Fährte gelesen wird, hast du ja schon halbwegs gelernt.“

Stolz erwiderte Herstein: „Ich habe alles, was ich gesehen habe und du mir gesagt hast, behalten. Und ich werde es auch nicht vergessen.“

„Das will ich dir auch gut und gerne glauben“, lächelte Horik ihm zu, säuberte die blutverschmierte Spitze des Speeres und sagte: „Wir beide allein werden es aber nicht schaffen, den Elch zum Hof zu bringen. Da brauchen wir Verstärkung. Wir werden Dir und zwei Sklaven holen. - Ist das nicht ein prächtiger Bursche, den wir da erlegt haben?“

Herstein nickte begeistert mit dem Kopf. „Ja. Und wenn der Elch auf Vaters Hof ist, zeigst du mir dann, wie er abgehäutet wird?“ Bittend schaute er zu seinem großen Bruder auf.

„Aber selbstverständlich, kleiner Mann. Wer ein Wild erlegt, muß es auch abhäuten, ausweiden und zerlegen. Das ist genauso wichtig, wie das Jagen selbst.“

„Juchhe!“ Herstein machte vor Freude einen Luftsprung.

„Ich werde einen guten Jäger aus dir machen, das verspreche ich dir. Wenn Vater heimkehrt, sollst du schon einer sein.“

Herstein sprang erneut in die Luft. „Juchhe! Juchhei!“ freute er sich und rief in kindlichem Freudentaumel: „Ich werde Jäger! Ich werde Jäger! Und dann ein Krieger, ein Krieger!“

„Nicht so eilig, Brüderchen!“ versuchte Horik, Hersteins überschwenglichen Gefühlsausbruch zu bremsen. „Bevor du ein richtiger Krieger wirst, mußt du nicht nur das Handwerk der Jagd beherrschen, sondern auch das der Waffen. Und bis dahin wird noch eine Menge Schnee vom Himmel fallen.“

Doch Herstein ließ sich in seiner Freude nicht beirren und sprang weiter umher. Erst als Horik ihn aufforderte, mit ihm zum Hof zurückzukehren, beruhigte er sich und fragte, vom Umherhüpfen außer Atem: „Bleibt der Elch hier unbewacht liegen?“

„Das wird er wohl müssen.“

„Und wenn Wölfe ihn wittern und fressen?“

„Das Risiko müssen wir eingehen.“

„Ich kann den Elch doch solange bewachen, bis du mit Dir und den Sklaven wiederkommst.“

„Du kleiner Narr! Wie willst du denn mit den Wölfen fertig werden? Glaubst du vielleicht, die nehmen Reißaus, wenn sie dich sehen? Wölfe spüren ganz genau, ob sie es mit jemandem aufnehmen können oder nicht.“

„Dann bleibe du hier, und ich gehe zum Hof.“

„Oh, du ahnungsloser kleiner Kerl! Der Heimweg ist doch nicht minder gefährlich. Wölfe können überall lauern. Und was ist, wenn dir ein Bär über den Weg läuft? Dieser einzelgängerische Geselle ist äußerst unberechenbar. Mal ist er durchaus harmlos und versonnen, ein anderes Mal kann er dagegen ausgesprochen mißtrauisch und heimtückisch sein oder auch unbekümmert selbstbewußt und listig dreist. Deshalb laß ich dich weder allein hier bei dem Elch, noch allein zu Vaters Hof gehen. Und jetzt will ich davon nichts mehr hören! Verstanden?“

Herstein nickte gehorsam, gab keine Widerworte.

„So“, sagte Horik, „nun wird es Zeit, daß wir gehen. Wenn die Sonne am höchsten steht, könnten wir den Elch dann auf dem Hof haben.“

Herstein sah ihn bittend an. „Darf ich deinen Speer tragen?“ Schon lange wünschte er sich solch einen Speer, einen Speer mit einer richtig geschmiedeten Eisenspitze. Seinen hatte er aus einem Birkenast selbst geschnitzt und wegen Jagduntauglichkeit daheim gelassen.

Als Horik in Hersteins hellblaue Augen sah, die ihn erwartungsvoll ansahen, konnte er einfach nicht nein sagen. Und schließlich mußte der

kleine Kerl, der vor einigen Tagen immerhin zehn Jahre alt geworden war, sich endlich mit richtigen Waffen vertraut machen, wollte er ein Jäger und Krieger werden. Die Zeit des Spielzeuges mußte daher langsam vorbei sein. „Nun gut, du darfst ihn tragen. Aber entferne dich nicht zu weit von mir, damit ich ihn immer in meiner Nähe habe. Du weißt, ich habe mein Schwert nicht dabei, ausnahmsweise.“

Horik reichte Herstein den Speer, der ihn freudig lächelnd in seine Hände schloß, einen Speer, mit dem soeben ein ausgewachsener Elch erlegt wurde. Stolz zog er nun seinem großen Bruder voran und fühlte sich bereits wie ein richtiger Jäger.

Sie hatten gerade erst die Weite eines Steinwurfes hinter sich gelassen, als Horik in sich zusammenfuhr. Er hatte ein Geräusch vernommen und sein ausgeprägter Sinn für Gefahren warnte ihn. Ein schneller, großer Satz, und er war bei Herstein, riß ihm den Speer aus der Hand und sagte aufgeregt: „Flugs, dort ins Gebüsch!“

Herstein wußte zwar nicht, was in seinen Bruder gefahren war, folgte ihm aber, ohne zu zögern.

Sie rannten auf das Gebüsch zu. Doch noch bevor sie es erreichten, rief Horik leise: „Hinlegen!“ Und sogleich ließen sie sich inmitten einiger Farne und kniehohen Heidelbeersträucher fallen, auch wenn diese nicht die gewünschte Deckung boten.

Regungslos lagen sie da. Ihre Gesichter hatten sie der Richtung zugewandt, aus der sie gerade gekommen waren.

„Was ist denn?“ fragte Herstein flüsternd, er lag ganz dicht bei seinem Bruder.

„Gefahr“, lautete die Antwort, ebenfalls geflüstert.

„Wo? Ich kann nichts sehen.“

„Man muß sie auch nicht sehen können. Aber gehört habe ich sie.“

Herstein lauschte angestrengt. - „Ich höre nichts.“

„Im Moment ist auch nichts zu hören. Aber ich habe mich nicht getäuscht, da bin ich mir sicher.“

„Was hast du denn gehört?“

„Ein Rascheln, und so etwas wie Schritte. Besonders deutlich, als wir uns hinwarfen.“

„Und wo?“ wollte es Herstein genau wissen.

„Dort, wo der von uns erlegte Elch liegt, aus dem Unterholz dahinter.“

Herstein wollte sich aufrichten, um besser sehen zu können, wurde von Horik aber augenblicklich auf den Waldboden gedrückt.

„Versuche das nicht noch einmal, du unerfahrener Wicht!“ schimpfte Horik im Flüsterton. „Durch solch eine unnötige Aktion kannst du uns ins Verderben reiten! Merklich spüre ich sie, die Gefahr.“

„Wölfe?“

„Nein.“

„Ein Bär?“

„Auch nicht.“

„Was denn dann?“

„Menschen.“

„Menschen?“

„Ja. Hörte sich ganz so an. Ich bin mir da sogar ziemlich sicher.“

„Ob es jemand vom Hof ...?“ - „Pst!“ Horik ließ Herstein nicht ausreden. „Da! Hörst du?“

Obgleich Herstein aufs neue angestrengt lauschte, konnte er außer dem Rauschen der Blätter, die sich im Wind bewegten, nichts anderes vernehmen. „Nein.“

„Deine Ohren sind noch ungeübt, kleiner Bruder. Ein guter Jäger und Krieger muß ein scharfes Gehör und spitze Ohren besitzen. Er kennt genau die Geräusche des Waldes, ob sie der Wind oder das Wild verursacht. Jedes Tier macht aufgrund seiner Eigenart bestimmte Geräusche.“

„Du meinst, wie bei dem Elch?“

„Genau das meine ich. Und so wie jedes Tier sein eigenes Geräusch verursacht, tut es der Mensch auch.“

Plötzlich erklang ein Wiehern aus der beobachteten Richtung.

„Das ist ja nur ein Pferd!“ meinte Herstein erleichtert und wurde dabei etwas lauter.

„Sei leise!“ warnte Horik ihn eindringlich. „Mit dem Pferd sind auch Menschen in der Nähe.“

Neuerlich schlug Herstein den Flüsterton an. „Woher willst du das wissen?“

„Weil es auf Vaters Land, so lange ich denken kann, weit und breit keine wilden Pferde gibt. Und schon erst recht nicht in diesem Wald.“

„Vielleicht ist es ein entlaufenes Pferd.“

„Dann würde es sich auf einer saftig grünen Wiese vollfressen, anstatt sich hier im Unterholz des Waldes herumzutreiben. Folglich ist das Pferd von Menschenhand hierhergeführt worden.“

Horik sollte recht behalten, denn kurz darauf bewegte sich das von ihm beobachtete Unterholz, welches unweit hinter dem erlegten Elch wuchs - und ein Mann trat heraus.

Trotz der Entfernung erkannte Horik in dem Mann auf Anhieb einen Fremden. Dieser trug ein enges Beinkleid und über dem Oberhemd einen Umhang, der oben an der Schulter des rechten Armes zusammengesteckt war, damit er mit diesem ungehindert das Schwert führen konnte. Auf seinem Kopf saß ein konisch zugespitzter Helm aus Metall mit einem Nasenschutz.

„Der ist bestimmt nicht hier, um zu jagen“, sprach Horik so leise wie möglich zu Herstein, „sonst wäre er anders gekleidet. Denn Umhang, Helm und Schwert sind bei der Pirsch nur hinderlich. Besonders im Wald mit viel Unterholz.“

Herstein bekam Angst. Obwohl der Fremde mehr als einen Steinwurf entfernt war, spürte auch er nun die Gefahr, die von diesem Mann ausging. Etwas hilflos schaute er seinen großen Bruder an, der einen braunen Kittel trug und die Hosenbeine kreuzweise mit Bändern umwunden hatte, denn er wußte nicht, wie er sich in einer solchen Situation verhalten sollte. Doch Horik war ganz auf den Fremden fixiert, und so tat Herstein in diesem Augenblick das einzig richtige: er blieb regungslos auf dem feuchten Waldboden liegen und gab keinen Mucks von sich.

„Würde mich wundern, wenn der allein ist“, sagte Horik jetzt so leise, daß Herstein es kaum verstehen konnte.

Auch diesmal irrte er sich nicht. Der Unbekannte gab jemandem ein Zeichen.

In dem Unterholz wurde es wieder rege. Ein zweiter Mann trat heraus, ähnlich gekleidet wie der erste, nur trug er keinen Helm, hatte aber einen runden Holzschild.

Und die beiden Fremden kamen näher.

Unwillkürlich umklammerte Horiks Hand den Schaft des Speeres fester, denn die beiden Männer sahen beileibe nicht danach aus, als würden sie nur einen kleinen Spaziergang durch die Natur machen. Herstein warf er einen warnenden Blick zu, der sich ohnehin weder zu rühren noch einen Laut von sich zu geben wagte.

Die beiden Männer schlenderten verdächtig langsam auf den erlegten Elch zu, blieben bei ihm stehen und fingen so laut zu reden an, daß Horik und Herstein jedes Wort verstanden.

„Diese Gegend fängt mir zu gefallen an“, sagte der Mann mit dem Helm, ein aufgesetztes Schmunzeln begleitete seine Worte.

„Mir auch, Bjarni“, erwiderte der andere, der den Schild trug, und grinste: „Man muß hier nicht einmal selbst jagen. Die Elche liegen hier einfach so herum. Man muß sie nur ausweiden und braten.“

„Fürwahr, lieber Turgeis!“ Der Mann, der Bjarni genannt wurde, lachte rauh. „Hier scheinen paradiesische Zustände zu herrschen. Das tägliche Fleisch wird nur noch auf den Spieß gesteckt und über das Feuer gehalten. Hätte nie gedacht, daß ich das einmal erlebe. Wäre aber nicht schlecht, würde einem diese Arbeit auch noch abgenommen.“

„Was für ein Glück, daß unsere Pferde zufällig in der Nähe sind. So brauchen wir sie nur holen und schwupp, schon ist der Elch aufgeladen und wird heute abend köstlich gebraten.“

„Fürwahr, lieber Turgeis, fürwahr! Wird das ein herrlicher Festschmaus! Gebratenen Elch esse ich für mein Leben gern. Jedes noch so dralle Weib würde ich dafür hergeben.“

Die beiden Fremden lachten und johlten, trieben eine Weile lang weiter ihre Späße. Doch dann wurden sie ruhig, und Bjarni rümpfte abfällig die Nase.

„Riechst du auch das, was ich rieche, mein lieber Turgeis?“

Der Angesprochene warf den Kopf in den Nacken und schnupperte wie ein Wolf, der Beute wittert. „Meinst du diesen Geruch, der so widerlich scharf in der Nase brennt?“

„Ja, genau den meine ich.“

„Das riecht ganz nach einem erbärmlich stinkenden Iltis. Und zwar nach einer ganz bestimmten Sorte.“

Bjarni grinste hinterhältig. „So meinst du sicher den zweibeinigen. Den soll es ja hier in dieser Gegend geben.“

„Vollkommen richtig, Freund.“

„Und wenn es hier so stark nach einem zweibeinigen Iltis riecht, so muß er auch ganz in der Nähe sein.“

„Fragt sich nur, wo?“

„Ich würde sagen, immer dem Gestank nach.“

„Na, dann los. Stellen wir ihn, den stinkenden Zweibeiner.“

„Verdammt!“ Da Horik mehr gedanklich fluchte, konnte Herstein es kaum vernehmen; und es schoß ihm durch den Kopf, daß sie wohl schon seit einer ganzen Weile beobachtet wurden. Dann sah er die beiden Männer die Schwerter ziehen, wie sie näher kamen, schnurstracks auf ihn und

seinen kleinen Bruder zu, so selbstsicher und gemächlich, als könnte ihnen niemand auf dieser Welt etwas anhaben und sie ihnen niemals entkommen. Zu Herstein flüsterte er: „Wenn ich sage: Lauf! Dann rennst du, was deine Beine nur hergeben. Hast du mich verstanden?“

Herstein nickte seinem großen Bruder zu, die Angst war ihm mehr als deutlich anzusehen.

„Und wenn du rennst, drehe dich nicht um. Nicht ein einziges Mal. Egal was auch passiert. Um mich brauchst du dir keine Sorgen machen. Versprichst du mir das?“

Herstein nickte abermals.

„Also mach dich zum Sprung fertig, Brüderchen!“

Horik war zum Kampf bereit. Um Herstein die Flucht zu ermöglichen, beabsichtigte er, den beiden Männern entgegenzustürmen. Doch er hatte gerade die Muskeln zum Sprung angespannt und das Wort „Lauf!“ auf den Lippen, da spürte er einen harten, spitzen Gegenstand zwischen den Schulterblättern und fuhr heftig zusammen - es fühlte sich ganz nach einem Schwert an.

„Aus dem Sprung wird nichts!“ erklang dann auch schon hinter ihm barsch die tiefe Stimme eines Mannes.

Einen Moment lang brachte Horik kein Wort heraus, war völlig fassungslos und mußte alles erst begreifen. Wie war so etwas nur möglich? Sein geübtes und scharfes Ohr hatte nicht das geringste von dem Mann, der jetzt hinter ihm stand, wahrgenommen. Es mußte also jemand sein, der das Anschleichen hervorragend beherrschte, sogar um ein Vielfaches besser als er. Und da kannte er vom Hörensagen eigentlich nur einen. Und der wurde Thorodd der Leise genannt. Angeblich sollte dieser so leise gehen und sich anschleichen können, daß er nicht einmal von einem Luchs gehört werden konnte. Nie hatte er etwas um diese Erzählungen gegeben und so richtig an die Existenz dieses Mannes geglaubt. Doch jetzt wollte er es genau wissen.

„Wer bist du?“

Der Druck des harten, spitzen Gegenstandes in seinem Rücken verstärkte sich, so daß er sich jetzt kaum rühren konnte. Dann erst erfolgte die Antwort.

„Sagt dir der Name Thorodd der Leise etwas?“

Horik schluckte schwer; diesem Mann jemals zu begegnen, daran hätte er nicht einmal in seinen verwegenen Träumen gedacht. „Ich ... ich habe - von dir gehört.“ Das Sprechen bereitete ihm Schwierigkeiten, der Druck der Schwertspitze preßte ihn erbarmungslos auf den Waldboden.

„Soso, der große Horik hat von mir schon gehört“, erklang es sarkastisch. „Das freut mich aber.“

Abermals mußte Horik schwer schlucken. „Du - weißt meinen Namen?“

„Ich weiß nicht nur deinen Namen, ich kenne dich auch“, hörte er den Mann spöttisch lachen. „Ich weiß, wo du wohnst, ich weiß, wer dein Vater ist, ich weiß, wer deine Mutter ist und kenne jeden deiner Geschwister. Und wenn mich nicht alles täuscht, ist die kleine Kröte, die da neben dir liegt, dein Bruder Herstein.“

Diesmal stach es Horik heftig ins Herz. Woher wußte dieser Mann so gut Bescheid?

Die beiden anderen Männer waren inzwischen heran. Der, der Bjarni hieß, hielt nun auch Herstein ein Schwert in den Rücken. Obwohl Horiks Blick auf den Waldboden gerichtet war, spürte er die Todesangst, die seinen kleinen Bruder ergriffen hatte. Um sie beide aus dieser mißlichen Lage zu befreien, mußte er sich unbedingt etwas einfallen lassen. Doch durften die drei Männer von seinen Gedanken nichts bemerken. So sagte er: „Ist es dir nur möglich, mit jemandem zu reden, wenn diesem ein Schwert in den Rücken gehalten wird?“

„Was meinst du damit?“

„Nun, ich frage mich, welche eine Angst doch in dir toben muß, daß du dich so verhältst!“

Thorodd der Leise lachte kratzig. „Angst? Ich soll Angst haben?“

„Eine andere Erklärung fällt mir für dein Verhalten nicht ein.“

„Wer sollte mir diese Angst denn einjagen?“

„Ich, zum Beispiel!“

„Du? Hoho! Daß ich nicht lache!“

„Wenn dir die Angst vor mir fernliegt, warum reden wir dann nicht von Angesicht zu Angesicht miteinander?“

„Nun gut“, lautete die Antwort nach einer kleinen Weile, als hätte Thorodd der Leise erst darüber nachdenken müssen, „ich werde dir beweisen, daß ich keine Furcht vor dir habe. Drehe dich also um. Aber laß den Speer los!“

Horik spürte zwischen seinen Schulterblättern den nachlassenden Druck des Schwertes. Indem er an das Ehrgefühl dieses Mannes kratzte, kam er seinem Ziel bereits einen Schritt näher. Er ließ den Schaft des Speeres los und drehte sich auf den Rücken. Seine Augen erfaßten die Spitze des Schwertes, die nun drohend auf seine Kehle gerichtet war,

kletterten langsam die Klinge hoch, bis sie das Gesicht des Mannes erreichten, der sie hielt.

Furchtlos musterten sie es.

Das Gesicht des Mannes, in welches Horik schaute, ließ nichts Gutes verheißen. Da waren zwei gefährlich dreinblickende Augen, die in tiefen Höhlen lagen und voller Hinterlist blitzten. Sie verrieten ihm, daß man diesem Mann nicht trauen durfte, auch wenn er noch so schöne Worte über die Lippen bringen würde. Trotz des enormen Bartwuchses, der den größten Teil des Gesichtes bedeckte, erkannte er die darunterliegenden kantigen und scharfen Züge, die einen wilden, böartigen Eindruck hinterließen.

„Willst du immer noch behaupten, ich hätte Angst vor dir?“ Thorodd der Leise sprach diese Worte in einem scharfen Ton. Auf seinem Kopf saß ein runder Helm aus dickem Leder ohne Nasenschutz.

„Ich muß es weiterhin annehmen.“ Horik antwortete scheinbar ruhig und gelassen, wollte von seinen inneren Gefühlen nichts preisgeben. „Nun gut, anstatt auf dem Bauch, liege ich jetzt auf dem Rücken und kann dich ansehen. Das ist aber auch schon alles. Nach wie vor ist dein Schwert auf mich gerichtet. Und nach wie vor liege ich auf dem Boden. Eine Lage also, in der ein vernünftiges Gespräch von Mann zu Mann unmöglich ist. Und daß du eine Unterredung meidest, bei der man sich gegenübersteht, kann doch nur bedeuten, daß du dich fürchtest. Obwohl ich im Gegensatz zu dir unbewaffnet bin, da ich meinen Speer nicht mehr in der Hand halte. Hinzu kommt noch, daß dich zwei Gefährten begleiten. Ich dagegen bin so gut wie allein. Oder hältst du meinen kleinen Bruder für gefährlich? Das würde dann ja sogar bedeuten, daß du nicht nur Angst vor mir hast, sondern dich auch vor einem Kind fürchtest.“

Horiks Worte zeigten ihre Wirkung, denn Thorodd der Leise bewegte nachdenklich die Augenbrauen. Dessen Kleidung unterschied sich von der seiner Gefährten nur unwesentlich. Jedoch fehlte ihm der Umhang, da dieser beim Anschleichen zu hinderlich gewesen wäre und ihn vorzeitig hätte verraten können. Dann gebärdete er sich etwas überheblich und sagte: „Steh auf!“

„Und das da?“ Horik zeigte auf das Schwert, welches noch immer auf ihn gerichtet war.

Mit einem leichten Zucken in den Mundwinkeln, schob Thorodd das Schwert in die Scheide. Seinem Gefährten Bjarni gab er durch einen Blick zu verstehen, das gleiche zu tun.

Horik sprang auf, sprach Herstein beruhigend zu und half ihm auf die Beine. Dann wandte er sich an Thorodd, wurde dabei etwas grob. „Was wollt ihr von uns? Weshalb dieser heimtückische Überfall? Und was habt ihr überhaupt auf dem Land unseres Vaters zu suchen?“

Thorodds Augen funkelten so gefährlich, als wollten Blitze aus ihnen herausschießen. Es war in ihnen nicht nur die Hinterlist, sondern auch der Jähzorn zu sehen. Er zog das gerade erst weggesteckte Schwert und fuchtelte drohend damit herum. „Wage es nicht, noch einmal in einem solchen Ton zu mir zu sprechen! Ich bin hier derjenige, der das Sagen hat! Wenn ich gewollt hätte, würden an dir bereits die Würmer zu fressen beginnen! Und ich rate dir, das niemals zu vergessen!“

Horik war gewarnt, der Jähzorn konnte diesen Mann schnell aus der Bahn werfen und sein Vorhaben zunichte machen. Ging er aber überlegt vor, so könnte er diese Eigenschaft zu seinem Vorteil nutzen. Wie, da würde ihm schon noch etwas einfallen. Erst einmal mußte er ihn beschwichtigen, daher klang es nun ein wenig unterwürfig, als er sagte: „Nun gut, ich bin in deiner Gewalt und muß mich dir fügen. Aber dennoch hätte ich gerne den Grund unserer hinterhältigen Gefangennahme gewußt.“

Thorodds Gesicht wurde ein wenig freundlicher. Erhaben lächelte er: „Von wegen hinterhältig. Ich würde sagen, es war ein gelungener Akt. Aus dir spricht nur der Neid, was ich sehr gut verstehen kann. Aber die Wirklichkeit ist nicht zu leugnen. Denn keiner beherrscht das Anschleichen besser als ich. Damit mußt du dich abfinden.“

Ob Feind oder nicht, Horik mußte Thorodds Leistung anerkennen, auch wenn er sich davon nichts anmerken ließ. Aber er glaubte auch, den wunden Punkt dieses Mannes gefunden zu haben, der ihm möglichenfalls zu einem Befreiungsschlag verhelfen könnte. Deshalb sagte er: „Aber so gut, wie man von dir erzählt und du dich hältst, bist du auch wieder nicht. Das hast du mir vorhin bewiesen.“

„Willst du Gernegroß etwa behaupten, ich habe mich nicht unbemerkt an dich heranschleichen können?“ entgegnete Thorodd herablassend.

„So habe ich das nicht gemeint. Sicher, du konntest dich unbemerkt an mich heranschleichen; aber nur, weil ich auf eine uralte List hereingefallen bin.“

Thorodd blickte verdutzt drein.

„Ja, du kannst mir nichts vormachen. Ich weiß jetzt genau, warum deine Gefährten ein solch merkwürdiges Verhalten an den Tag legten und so laut daherredeten. Sie sollten meine Aufmerksamkeit auf sie lenken. Und

durch dieses Ablenkungsmanöver sollten von dir verursachte Geräusche verdeckt werden.”

„Alles Hirngespinnste! Du willst dir nur nicht deine Niederlage eingestehen.”

„Das sind keine Hirngespinnste. Denn funktioniert deine Kunst des Anschleichens nur auf derartige Weise, so kann es um dein Können wohl nicht allzu gut gestellt sein.”

Thorodd schluckte, noch niemals zuvor wurde so etwas zu ihm gesagt und hätte am liebsten mit dem Schwert geantwortet. Doch er beherrschte sich und setzte ein gezwungenes Lächeln auf. „Wie muß doch der blanke Neid in dir nagen, daß du so sprichst. Meine Gefährten dürfen sich so laut unterhalten, wie sie nur wollen. Wenn dein so vielgerühmtes scharfes Ohr meine Schritte nicht wahrnehmen kann, zeugt das doch nur von meinen Fähigkeiten. Und selbst wenn das laute Palavern meiner Gefährten eine uralte List gewesen sein sollte, wie du es behauptest, so bist du doch immerhin darauf hereingefallen. Und dies wäre dann schließlich der Beweis, wie tölpisch du doch in Wahrheit bist. Guthorns ältester Sohn, der unfähig ist, wie ein erfahrener Mann zu denken und zu handeln! Ich kann es einfach nicht glauben!” Thorodd lachte hämisch. „Mir ist inzwischen, als hätte ich anstatt ein, zwei Kinder vor mir.” Und seine beiden Gefährten stimmten in dieses Lachen ein.

Wiederum mußte Horik seinem Gegenüber eine gewisse Anerkennung zollen, denn dieser hatte gut dagegehalten. Und wenn er im nachhinein richtig überlegte, hatte er sich wirklich töricht verhalten und hätte spätestens dann Verdacht schöpfen müssen, als die beiden Männer laut zu reden anfangen. Aber da half jetzt auch alles Zetern nichts. Wichtig blieb es nach diesem fehlgeschlagenen Versuch, weiter nach einer Gelegenheit für einen Befreiungsschlag zu suchen, deshalb führte er das Gespräch in die Richtung fort, Näheres über die drei Männer und ihr Hiersein zu erfahren, um sie noch besser einschätzen zu können. „Wenn du erlaubst, Thorodd, hätte ich gerne gewußt, woher du so gut über meine Familie und mich Bescheid weißt. Ich kann mich nicht erinnern, dir jemals begegnet zu sein.”

„Ich kenne dich inwendig, ich kenne dich auswendig.” Thorodd lächelte wieder erhaben. „Wenn du wüßtest, wie nahe ich dir manchmal war. Du würdest dich schämen. Und das ist ein weiterer Beweis für meine Anschleichkunst.”

„Das nehme ich dir so ohne weiteres nicht ab.”

„Das wirst du aber, wenn ich dir sage, daß du im letzten Jahr nicht weit von hier einen Bären erlegtest. Es war ein stattlicher Jungbär, dem du mit einem einzigen Speerwurf das Leben genommen hast. Da lag ich nur einen Sprung weit von dir entfernt inmitten des dornigen Gesträuchs, welches dort wächst.“

Horik schluckte, denn was sein Gegenüber sagte, stimmte. „Und warum das alles?“

„Ich wollte wissen, wer du bist, wie du aussiehst. Und ob auch alles zutrifft, was über dich erzählt wird.“

„Und was wird über mich erzählt?“

„Daß du hervorragend das Schwert führen könntest, und daß du weit und breit der beste Speerwerfer sein sollst. Aber ich wollte auch deine Eigenschaften kennenlernen, beobachtete dich daher stets aus nächster Nähe.“

„Mir leuchten immer noch nicht die Gründe für dein Handeln und unsere Gefangennahme ein.“

„Sagt dir der Name Grim Sigvart etwas?“

Horik zog ein nachdenkliches Gesicht. Ihm war, als hätte er diesen Namen schon einmal gehört. Oder war es nur ein ähnlicher gewesen? Aber das mußte eine sehr lange Zeit her sein.

„Der Name scheint dir nicht unbekannt zu sein, wie ich es dir ansehe.“

„Schon möglich. Aber du redest immer noch in Rätseln. Was habe ich mit diesem Grim Sigvart zu tun? Was geht er mich an?“

„Hat dein Vater dir niemals von ihm erzählt?“

„Nein. Was sollte er mir denn von diesem Grim Sigvart erzählen?“

Thorodds tief in den Höhlen liegenden Augen blitzten haßerfüllt, sein Gesicht wurde grimmig wie die Stimme, als er sprach: „Nun gut, Sohn des Guthorn, wenn dein Vater es nicht getan hat, so werde ich es jetzt tun! - Vor vielen, vielen Jahren, wir waren beide noch lange nicht geboren, da befanden sich zwei junge Männer auf Zug in der Fremde. Sie wollten dort ihre Kraftprobe ablegen, um als tapfere Krieger heimzukehren. Diese beiden jungen Männer waren damals sehr gute Freunde und gehörten zusammen wie das Schwert und die Scheide. Doch als sie eines Tages auf der grünen Insel der Kelten reiche Beute und viele Gefangene machten, gab es aus diesem Anlaß des Abends ein wildes Zechgelage. Die beiden Freunde gerieten an diesem Abend miteinander in Streit. Der Grund war ein junges Mädchen, welches sich unter den Gefangenen befand, und in das sich einer der beiden Freunde unsterblich verliebte und sie sogar zur Frau

nehmen wollte, anstatt sie als Sklavin zu verkaufen. Sobald sie die Heimat im Norden erreicht haben würden, sollte die Vermählung sein. Doch der andere beanspruchte ebenfalls das Mädchen. Und so kam es zwischen beiden zu einer heftigen Auseinandersetzung, worauf ein erbitterter Waffengang erfolgte, bei dem man sich gegenseitig schwere Verletzungen zufügte. Der, der das Mädchen zur Frau nehmen wollte, wurde bei diesem Kampf so schwer verletzt, daß er für lange Zeit das Krankenlager hüten mußte. Sein rechter Arm und das linke Bein blieben steif. So war ihm für Lebzeiten verwehrt, ein vollwertiger Mann zu sein. Da die Verwundungen des anderen aber weitaus weniger schwerwiegend waren, behielt dieser außer ein paar Narben nichts zurück und konnte sich bald schon seiner Gesundheit wieder erfreuen. Als er dann vollends seine alten Kräfte wiedergewonnen hatte, ließ er den schwer Verletzten einfach zurück, um sich durch weitere Beutezüge in der Ferne einen großen Namen zu machen. Das Mädchen nahm er mit." Thorodd machte eine kleine Pause, atmete tief durch und fuhr dann fort: „Der schwer Verletzte mußte - begleitet von einigen Getreuen - zutiefst gedemütigt als Krüppel die heimatlichen Gefilde ansteuern. Und eines Tages erfuhr er, daß das Mädchen, nachdem sie ihn verlassen mußte, von einem Pfeil angreifender Kelten tödlich getroffen wurde. Somit waren für ihn alle Hoffnungen zerstört, das Mädchen jemals wiederzusehen, und das Leben verlor für ihn jeglichen Sinn. Nicht nur, daß man ihm ein würdiges Leben als Mann und Krieger genommen hatte, man hatte ihm auch die Frau genommen, die er über alles liebte. So legte er den Schwur der Rache ab. Und dieser Racheschwur besagte, dem Mann, der ihm den Lebenssinn raubte, das gleiche Leid zuzufügen. - Und weißt du, wer der Mann war, der diesen Schwur ablegte?"

Horik hatte aufmerksam zugehört. „Ich nehme an, dieser Grim Sigvart.“

„So ist es. Und Grim Sigvart ist mein Vater.“ Erneut blitzten Thorodds Augen haßerfüllt. „Und dem der Racheschwur gilt, heißt - Guthorn!"

Horik schluckte mehrere Male heftig. Nie hatte er seinen Vater davon erzählen hören. Daher konnte er Thorodd auch keinen rechten Glauben schenken. „Warum erst jetzt? Warum in Odins Namen erst jetzt, wenn das wahr ist? Denn wenn ich dich richtig verstehe, bist du nun hier, um den Rachedurst deines Vaters zu stillen. Aber warum erst nach so vielen, vielen Jahren? Das klingt für mich deshalb alles eher nach einem Märchen.“

„Hüte deine Zunge!" zischte Thorodd gefährlich. „Mich der Lüge zu bezichtigen, kann dir sehr schnell den Kopf kosten, merk dir das!" Dann

beruhigte er sich wieder, behielt jedoch den grimmigen Ton weiter bei. „Der Racheschwur wäre ja auch längst ausgeführt, wäre mein Vater dazu in der Lage gewesen. Aber ein Krüppel, der sich nur mühselig fortbewegen kann, ist nun einmal auf die Hilfe anderer angewiesen, auch beim Stillen des Hungers nach Vergeltung. Da mein Vater diese Hilfe aber damals nicht bekam, mußte sein Schwur ruhen. Denn bei seiner Heimkehr stand er ganz alleine da. Verwandte hatte er keine mehr. Sie waren alle von einer Seuche dahingerafft worden. Und die paar Getreuen, die ihn begleiteten, mußten sich um ihre eigenen Sippen kümmern und zogen weiter. - Aber eines Tages lernte er ein anderes Mädchen kennen, sie war blutjung und wunderschön. Er heiratete sie, und sie gebar ihm viele gesunde Kinder. Mich, seinen ältesten Sohn, beauftragte er schon in frühester Kindheit, den Schwur für ihn zu vollstrecken, sobald ich weit genug herangewachsen wäre. Und bei meinem Leben habe ich es ihm zugesagt. Doch da war meine Mutter, eine allzu gutmütige Seele, die ein großes Hindernis darstellte. Sie bat meinen Vater innigst darum, seinen Rachedgedanken zu begraben. Lange hörte er nicht auf sie, und ich wuchs mit den Jahren zum Manne heran und bereitete mich auf die Ausführung des Racheschwures vor. Aber je mehr ich zum Manne heranwuchs, desto heftiger wurde ihr Flehen, den Gedanken der Rache zu löschen. Sie hatte als Mutter, die ihre Kinder über alles liebte, Angst, mir könnte das gleiche Schicksal ereilen wie meinem Vater. Da der meine Mutter aber mehr liebte als sein eigenes Leben und ihr zu großem Dank verpflichtet war - denn welche Frau nimmt schon einen Krüppel zum Manne und plagt sich mit ihm ab? - willigte er ein und versprach ihr, so lange sie lebe, den Vergeltungsakt nicht ausführen zu lassen. Und so gelang es ihm, ihrem Begehren nachzukommen, ohne dabei sein Gesicht zu verlieren. Denn ein Mann, der den Schwur der Rache ablegt, muß ihn zwar einlösen, doch wann und von wem, das bleibt ganz allein ihm überlassen.“

„So muß deine Mutter gestorben sein, und das Wann ist nun eingetreten“, schlußfolgerte Horik.

„Ja, nach langer, schwerer Krankheit. Meine Mutter ist zwar tot, aber der Rachedanke meines Vaters ist unsterblich. Auf den Tag der Vergeltung habe ich lange gewartet und mich darauf bestens vorbereitet. Durch meine Beobachtungen kenne ich dich so gut, als wärest du mein Bruder. In einem Zweikampf mit dem Schwert hast du gegen mich nicht den geringsten Hauch einer Chance, denn ich kenne jede deiner Bewegungen beim Führen des Schwertes. Ich kenne deine Stärken, ich kenne deine

Schwächen. Ich weiß nicht, wie oft ich dir zugeschaut habe, ohne daß du die geringste Ahnung davon hattest. Aber du kennst mich nicht. Und das ist mein Vorteil.”

Horik spürte die Gelegenheit gekommen. Hätte er erst einmal ein Schwert in der Hand, so würde er mit Thorodd und den beiden Männern schon fertig werden. Er vertraute auf seine Kampfkraft und ließ sich daher von den Worten seines Gegenübers nicht beirren. „Und das soll ich dir glauben?“ sprach er in einem herausfordernden Ton. „Große Worte mögen zwar zu einem Mann gehören, aber nur sie allein machen ihn nicht dazu.”

Thorodds Hand fuhr unweigerlich zum Schwert, umklammerte fest den Griff. „Ich könnte dir jetzt den Bauch aufschlitzen und dein Gedärm den Krähen zum Fraß vorwerfen.”

„Ja, das könntest du, weil ich unbewaffnet bin. Aber es wäre dir unmöglich, hielte ich ein Schwert in der Hand. Mir scheint, als könntest du nur Wehrlose und Kinder besiegen.”

Thorodd begann zornig zu beben, bot aber seinen ganzen Willen auf, sich zu beherrschen. „Ich will dir eines sagen, du Sohn eines erbärmlich stinkenden Wolfes“, kam es verächtlich aus seinem Munde, „Grim Sigvarts Rache sieht vor, dich in einem Zweikampf zu töten, damit Guthorn bis zum Lebensende die Bürde der Trauer mit sich herumschleppt und vor Gram gebeugt vergreist. Und hätte ich nichts anderes mit dir vor, ich dich schon längst in Stücke geschlagen haben würde. Aber sobald der Zeitpunkt gekommen ist, werden wir uns im Zweikampf messen. Scheibchenweise werde ich dich dann an die Krähen und Raben verfüttern, so wahr ich Thorodd der Leise heiße!”

„Thorodd der lauten Töne würde besser zu dir passen, denn sonst würdest du mir jetzt und hier beweisen, was an deinen großspurigen Worten dran ist.”

Thorodd schnaufte wütend. „Das würde ich liebend gern. Doch wie gesagt, habe ich etwas anderes mit dir vor und daher den Schwur meines Vaters ein wenig geändert. Denn bevor ich Guthorn den ältesten Sohn nehme, will ich sein gesamtes Hab und Gut. Und ich bin mir sicher, daß er gerne bereit sein wird, sein Anwesen an mich abzutreten, darf er dich und deinen Bruder dafür in die Arme schließen. Aus diesem Grund mußt du noch eine Weile warten, bis ich dir mit dem Schwert genußvoll den Leib aufschlitze.”

„Ha! Wenn du dich da mal nicht gewaltig irrst! Und was sagt Grim Sigvart zu deinem Vorhaben? Weiß er davon, daß seine Rache nicht ganz nach seinem Willen ausgeführt werden soll?“

„Der Tag, an dem mein Vater den Racheschwur ablegte, liegt weit zurück. Er ist inzwischen vor Gram ein alter Mann geworden und wird den Tod seiner Frau, meiner geliebten Mutter, wohl nicht mehr lange überstehen. Die Trauer um sie, wird seine Seele und seinen Körper zerfressen. Als meine Mutter von der heimtückischen Krankheit befallen wurde, da wußte er, daß sie diese nicht überwinden würde und es nur eine Frage der Zeit sei, wie lange sie noch bei uns verweilt. Und allein schon dieses Wissen, begann seinen Lebenswillen zu zerstören. Er aß und trank kaum noch. Wurde mager und gebrechlich. Jetzt liegt er selbst im Bett und wartet auf den Tod. Nur der Gedanke der Rache hält ihn noch auf dieser Welt. Aber da ich als ältester Sohn seinen Hof übernehmen werde, habe ich beschlossen, die Ausführung seiner Rache ein wenig abzuändern. Unser Hof ist klein und das Land ist karg. Die Äcker werfen kaum Erträge ab. Die Bewaldung unseres Besitzes ist spärlich, das Jagdwild rar. Und Guthorn hat genau das Land, wie ich es mir vorstelle. Nämlich fruchtbare Böden, genug Wald und Wild zum Jagen. Was nützt mir die Rache meines Vaters, nehme ich Guthorn nur seinen ältesten Sohn? Der Rachedurst meines Vaters mag damit zwar gelöscht sein, aber mir bringt das wenig. Ich will mehr. Daher ist der Augenblick, dich zu töten, noch nicht gekommen. Das hat noch ein wenig Zeit. Grim Sigvarts Rache wird schon noch ausgeführt werden, nur muß es nicht jetzt und hier sein.“

Als diesmal der Name Grim Sigvart über Thorodds Lippen kam, erinnerte sich Horik plötzlich dunkel an ein Gespräch zwischen seinem Vater und seiner Mutter. Aber das lag so weit in seiner Kindheit zurück, daß ihm Inhalt und einzelne Worte entfallen waren. Doch wenn er sich nicht täuschte, war es ein sehr lebhaftes Gespräch gewesen, bei dem sein Vater den Namen Grim Sigvart in einem besonders zornigen Ton erwähnte. So sagte er: „Mein Vater hat sicherlich seinen Grund, mir von Grim Sigvart bis zum heutigen Tage nichts erzählt zu haben. Denn wenn Grim Sigvarts ältester Sohn, der feige seine Gegner von hinten überfällt, dessen Ebenbild darstellt, so kann ich meinen Vater gut verstehen. Grim Sigvart wäre es dann nicht einmal wert, daß man an ihn auch nur einen einzigen Gedanken verschwendet.“ Horik wählte bewußt diese provozierenden Worte, sie sollten seinen Gegner endgültig zu einem Waffengang zwingen.

Thorodd verlor augenblicklich die Kontrolle über seinen Jähzorn und brauste auf. „Das hättest du nicht sagen dürfen!“ schrie er und riß sein Schwert aus der Scheide. „Du hast soeben dein Todesurteil gesprochen!“ Er holte zum Schlag aus.

„Halte ein, Thorodd!“ rief der Mann namens Bjarni. „Laß das!“

Thorodd der Leise hielt mit weit ausgeholtem Schwert inne und warf seinem Gefährten einen grimmigen Blick zu. „Was geht dich das an? Er gehört mir! Mir allein! Ich kann mit ihm verfahren, wie es mir beliebt!“

„Aber erst, wenn wir das Land besitzen!“ erwiderte Bjarni scharf. „Denk an unsere Abmachung!“

Nun meldete sich auch der Mann zu Wort, der Turgeis hieß. „Ich teile Bjarnis Ansicht. Du hast uns, als wir in deine Dienste traten, als Lohn einen Teil von Guthorns Land versprochen. Aber wie sollen wir jemals unseren Anteil erhalten, tötest du jetzt schon seinen ältesten Sohn. Sobald der Handel abgeschlossen ist, kannst du tun und lassen, was du willst.“

„Du hast es gehört, Thorodd!“ sagte Bjarni. „Tötest du ihn bereits jetzt, können wir das Land vergessen! Zu mächtig sind die Freunde an Guthorns Seite, als daß wir es uns mittels eines Waffenganges aneignen könnten. Dies wird also nur über einen Handel zu erreichen sein. Daher brauchen wir seinen ältesten Sohn, und das lebend. Und daß uns auch noch sein Jüngster in die Hände gefallen ist, dafür sollten wir den Göttern danken. Dadurch wird sein Widerstand einfacher zu brechen sein, als eingeplant.“

Thorodd bekam sich wieder unter Kontrolle, der Jähzorn kühlte ab. Er ließ das Schwert sinken, behielt es aber in der Hand. „Ihr habt recht. Verzeiht mir meine Unbeherrschtheit.“

Horik atmete auf. Das hätte ins Auge gehen können! Er drehte sich zu Herstein um, der nun einen halben Schritt hinter ihm stand, sah das ängstliche Gesicht und warf ihm einen beruhigenden Blick zu. Thorodd hörte er sagen:

„Turgeis, hol die Stricke! Wir werden die beiden fesseln. Die Pferde bringst du am besten gleich mit. Dann zerlegen wir den Elch und machen uns auf den Weg zu Grim Sigvarts Hof, wo wir auf Guthorns Heimkehr warten werden.“

Thorodds Gefährte schritt daraufhin in die Richtung des Waldes, aus der Horik das Wiehern vernommen hatte. Jetzt standen ihm nur noch zwei Gegner gegenüber. Die bisher günstigste Gelegenheit für einen Befreiungsschlag. Wären Herstein und er erst einmal gefesselt, so würde ein solcher wohl kaum noch möglich sein.

Unauffällig schaute er in Thorodds Gesicht, dann in Bjarnis. Beide machten sie einen selbstsicheren Eindruck. Und das war gut so. Je mehr sie sich als Herr der Lage fühlten, desto leichter würden sie zu überrumpeln sein. Er dagegen hatte eine Miene aufgesetzt, die nichts von seinen Gedanken verraten sollte.

Gut zwei Armlängen links neben ihm lag sein Speer. Um ihn aber in die rechte Hand zu bekommen, bedurfte es eine zu lange Zeit, denn nur zwei Schritte ihm direkt gegenüber stand Thorodd der Leise und etwas weiter rechts dessen Gefährte Bjarni. Ehe er den Speer überhaupt in die Hand bekäme, wäre er von den beiden überwältigt. Also mußte er sich etwas einfallen lassen.

Und das tat er auch.

Blitzschnell griff Horik an, nutzte den Überraschungseffekt. Es dauerte nur ein Lidzucken, da war er bei Thorodd und gab ihm einen gewaltigen Fußtritt dorthin, wo der Mann am empfindlichsten ist. Der Attackierte ließ das Schwert fallen, faßte laut stöhnend mit beiden Händen zur schmerzenden Stelle und taumelte gegen Bjarni. Und ehe der begriff, was geschehen war, hatte Horik Thorodds Schwert in der Hand.

„Lauf, Herstein, lauf!“ schrie er seinem kleinen Bruder zu. „Lauf zum Hof, schnell!“ Dann wurde er von Bjarni angegriffen, wehrte dessen Schwerthieb ab.

Herstein steckte die Angst noch in allen Knochen, seine Glieder waren wie gelähmt, und es dauerte eine kleine Weile, bevor er zu laufen begann. Doch dann lief er, was seine Beine nur hergaben.

Er rannte um sein Leben.

Als Thorodd der Leise Herstein davonrennen sah, überwand er seine Schmerzen und machte einen großen Satz zu dem auf dem Boden liegenden Speer, ergriff ihn und holte zu einem mächtigen Wurf aus.

Der Speer raste in Richtung des Jungen.

Auch wenn Herstein in fliegender Hast um sein Leben rannte - der Speer war schneller, streckte ihn im vollen Lauf nieder. Kein einziger Laut kam über seine Lippen.

Thorodd, dessen Mundwinkel sich zu einem abscheulichen Grinsen verzogen, hatte gut gezielt.

Als Horik sah, wie sich der Speer durch Hersteins kleinen Körper bohrte, rang er verzweifelt nach Luft. Seine Brust bebte, als wollte sie zerbersten. Bjarnis Schwerthiebe abzuwehren, fiel ihm schwer, ihm war, als würden seine Kräfte schwinden und der Gegner Oberhand gewinnen. Dann

sah er Thorodd mit einem dicken Ast und hörte Turgeis mit den Pferden kommen. Doch der Gedanke, von den Männern, die hinterhältig seinen kleinen Bruder umgebracht hatten, aufs neue überwältigt zu werden und ihnen ausgeliefert zu sein, brachte ihm die Kräfte zurück. Da war Thorodd auch schon heran und holte mit dem Ast zum Schlag aus.

Horik machte einen flinken Satz rückwärts, seine beiden Gegner schlugen ins Leere.

Doch bevor sie erneut zum Schlag ausholten, sprang er zu ihnen heran. Blitzschnell bewegte er sich, führte sicher und kraftvoll das Schwert, hieb Bjarni die Waffe aus der Hand und zerschlug Thorodds Ast, so daß dieser als Schlagwaffe unbrauchbar wurde.

Horik blickte kurz in die bestürzten Gesichter der beiden Entwaffneten und hätte sie nur allzu gern getötet, wäre da nicht Turgeis gewesen. Ihn sah er in einiger Entfernung mit Pfeil und Bogen im Anschlag.

Zwei, drei gewandte Sätze, Horik wollte aus der Schußlinie und in Deckung. Aber Turgeis war ein guter Bogenschütze. Über dem rechten Schulterblatt verspürte Horik plötzlich einen kräftigen Schlag und stechenden Schmerz, tief bohrte sich der Pfeil dort hinein. Sein rechter Arm verlor rasch an Kraft. Das Schwert war nicht mehr zu halten und fiel ihm aus der Hand.

Freudig hörte er den Bogenschützen über den gelungenen Schuß jubeln. Und Horik wurde unverweilt klar, daß nur die Flucht ihn noch retten konnte. Ungeachtet der starken Schmerzen trieb er seinen Körper zur Höchstleistung an. Er konnte den rechten Arm zwar kaum bewegen, aber seine Beine, die waren gesund. So rannte er mit dem Pfeil in der Schulter, als gäbe es ihn nicht, in die Richtung, wo das Moor lag. Nur in diesem sumpfigen Gelände war er vor seinen Verfolgern sicher.

Thorodd und Bjarni nahmen eilig ihre Schwerter vom Boden auf und hasteten Turgeis entgegen, der die Pferde bei sich führte.

Die drei Männer saßen auf. Die vielen Schößlinge und kleineren Pflanzen, die hier den Waldboden bevölkerten, stellten für die Vierbeiner kein Hindernis dar, sie wurden einfach niedergeritten.

Horik rannte wie selten in seinem Leben, schlug immer wieder scharfe Haken. Er ging davon aus, daß wiederholt auf ihn geschossen würde, deshalb wollte er dem Schützen kein leichtes Ziel bieten. Aber als er die Reiter stets näher kommen hörte, ergriff ihn die Todesfurcht. Er durfte einfach noch nicht sterben, nicht bevor er seinen kleinen Bruder gerächt

hatte. Und dieser Gedanke steigerte seine körperliche Leistungsfähigkeit um einiges.

Für eine Weile war Horik so schnell wie die Pferde seiner Verfolger. Doch dann begann sich der Abstand zu ihnen erneut unaufhaltsam zu verringern. Der Baumbestand lichtete sich, und er sah vor sich in einer breiten Front nahezu undurchdringliches, teils dornenbewehrtes Strauchwerk wachsen.

Für einen Moment stoppte er seinen Lauf, keuchte. Thorodd den Leisen hörte er hinter sich laut triumphieren: „Dein Weg ist hier zu Ende, du Bastard!“

Kurzerhand ergriff Horik mit einer verrenkenden Armbewegung den Pfeilschaft und brach ihn unter gewaltigen Schmerzen von der in der Schulter steckenden Spitze. Dann rannte er auf die Sträucher zu, hielt schützend den linken Arm vor die Augen und drang in sie ein. Als befände er sich in einem wilden Rausch, kämpfte er sich vorwärts. Schmerzen spürte er auf einmal kaum noch und konnte sogar den rechten Arm wieder bewegen. Er dachte nur ans Überleben. Und das mußte er, wollte er sich an diesen Männern rächen. So nahm er auch kaum wahr, wie spitze Geäst und Dornen seine Kleidung zerrissen und in die freiliegenden Körperstellen schnitten. Er mußte schleunigst durch das Gesträuch hindurch, ehe seine Verfolger dieses umritten und ihn auf der anderen Seite erwarteten. Und schaffte er es, vor ihnen dort zu sein, so hatte er das Moor so gut wie erreicht. In dem Sumpfgebiet kannte er sich sehr gut aus und wäre endlich in Sicherheit. Die Pferde würden den Verfolgern dort nutzlos sein. Und zu Fuß kämen sie auch nicht weit. Denn das Moor war äußerst tückisch. Es konnte sich darin nur der zurechtfinden, der es bestens kannte. Aber noch hatte er das Strauchwerk nicht durchkämpft und die andere Seite erreicht.

Als Horik in die Sträucher eingetaucht war, kamen seine Verfolger hart an sie herangeritten. Die Pferde scheuten beim Anblick des nahezu undurchdringlichen Gesträuches und der Dornen. Wiehernd bäumten sie sich auf, warfen Thorodd und Bjarni ab und gingen durch. Nur Turgeis gelang es, sich auf dem Pferd zu halten.

So fiel ihm die Aufgabe zu, die fortgelaufenen Tiere wieder einzufangen.

Und das dauerte seine Zeit. Ungeduldig warteten Thorodd und Bjarni auf die Rückkehr ihres Gefährten.

„Verdammt, dieser Horik ist zäher als Bärenleder!“ fluchte Thorodd nach einer Weile.

„Hätte nie gedacht, daß er das mit seiner Verletzung wagen würde.“ Bjarni massierte sein linkes Knie, welches er sich beim Abwurf leicht verstauchte, konnte es aber ungehindert bewegen.

„Doch das nützt ihm wenig. Durch dieses wirre Gestrüpp wird er es so schnell nicht schaffen. Wenn überhaupt.“

Dann sahen sie endlich Turgeis mit den Pferden kommen. Sie sprangen vom Boden auf und liefen ihm entgegen.

Als Thorodd auf seinem Pferd saß, sagte er: „Bjarni, du bleibst hier; für den Fall, daß Guthorns Sohn kehrtmacht. Bei diesem Bastard muß man mit allem rechnen.“ Und Turgeis gab er den Wink, ihm zu folgen. „Also los, damit wir ihn endlich erwischen!“ Dann stieß er dem Pferd in die Flanken und ritt los.

Sie hatten die breite Front des Strauchwerkes umritten, als Turgeis auf einen Mann in beträchtlicher Entfernung zeigte.

Thorodd kniff wütend die Augen zusammen. „Verflucht! Wie hat dieser Bastard das bloß so schnell geschafft?“

„Die Götter müssen es verdammt gut mit ihm meinen!“ brummte Turgeis verstimmt.

„Eine andere Erklärung habe ich dafür auch nicht. - Siehst du, wohin er will?“

„Sieht nach einem Sumpf aus.“

„Und er hat ihn so gut wie erreicht. Vermute, er wird sich darin auskennen. Wir aber nicht.“

„Und jetzt?“

„Wilder Galopp nützt uns nichts mehr, er ist nicht mehr einzuholen. Selbst für einen gezielten Bogenschuß ist es zu spät. Wohl oder übel werden wir ihm dorthin folgen müssen, soll er uns nicht entwischen.“

Sie setzten die Pferde in Bewegung.

Als der Boden unter den Hufen anfang, morastig zu werden, näherten sie sich dem Sumpfgelände vorsichtig.

Das Moor bedeckte ein dichter Teppich aus niedrig wachsenden Pflanzen. Über den unzähligen kleinen und größeren Tümpeln bewegten sich Mückenschwärme tanzend hin und her. Moorbirken reckten sich vereinzelt in die Höhe, einige unter ihnen hatten eine beträchtliche Größe erreicht.

Horik wußte genau, auf welche Stellen des Pflanzenteppichs er treten und welche Wege er begehen durfte, um nicht im Morast steckenzubleiben und von den Kräften des Moores in die Tiefe gezogen zu werden. Ihn hatte

diese Landschaft mit all seinen Eigenarten schon als Kind fasziniert und war hier oftmals auf Entdeckungsreise gegangen. So lernte er im Laufe der Jahre das Moor Schritt für Schritt kennen. Aber wehe dem, der sich hier nicht auskannte, der brauchte nur einen falschen Fußtritt machen, um für alle Zeiten in den finsternen, feuchten Tiefen des Moores zu verschwinden.

Da Horik seinen geschwächten Körper ständig vorantrieb, war es ihm möglich, rasch ein gutes Stück des sumpfigen Geländes hinter sich zu lassen. Doch war sein Vorsprung nur so groß, daß er seine Verfolger noch miteinander reden hörte, als diese den eigentlichen Beginn des Moores erreichten. Er drehte sich kurz um und sah Thorodd den Leisen und Turgeis von den Pferden steigen. Daß sie es schafften, ihm hier zu folgen oder gar einzuholen, daran glaubte er nicht. Sorgen bereitete ihm aber die Tatsache, daß er sich nun erneut in Schußweite befand. Dieser Turgeis war ein guter Schütze, wie er es am eigenen Leibe erfahren hatte. Und daß der den Bogen wieder einsetzte, davon war er überzeugt. Denn sehr schnell würden sie die Heimtücke des Moores erfahren, und daß sie die Verfolgung nach ihm aufgeben müßten. Da ergab sich dann zwangsläufig der Griff nach Pfeil und Bogen. Er mußte also schleunigst Schutz suchen. Und die alte Moorbirke, die einen knappen Steinwurf vor ihm hoch in den Himmel ragte, war da gerade recht. Sie besaß einen dicken Stamm, und der Boden in ihrer unmittelbaren Umgebung war ziemlich fest. Des öfteren hatte er bei seinen Streifzügen durch das Moor dort gesessen und ihren Stamm als Rückenlehne benutzt.

Horik war außer Atem, als er den festen Boden unter seinen Füßen spürte. Entkräftet ließ er sich hinter dem Stamm der Birke nieder und hielt Ausschau nach seinen Verfolgern.

Die waren bereits ein Stück in das Moorgelände eingedrungen. Nicht nur Turgeis, auch Thorodd hatte seinen Bogen und Köcher mit Pfeilen dabei. Vorsichtig setzten sie einen Fuß vor den anderen.

Einige Schritte später erfolgte der erste Fehltritt. Turgeis sackte mit dem rechten Bein bis zum Oberschenkel ein.

„Beim Barte meines Vaters!“ keifte er. „Ich stecke fest! So hilf mir doch!“

Thorodd faßte ihn von hinten mit beiden Armen um den Brustkorb und zog aus Leibeskräften. Das Moor besaß aber eine solche Kraft, daß es eine Weile dauerte, bis das Bein befreit war.

„Los, weiter!“ sagte Thorodd. „Bis zur Birke, wo sich der elende Bastard verschanzt hat, werden wir es doch wohl schaffen.“

Thorodd zog das Schwert und stach jedesmal in den Boden, bevor er einen Schritt wagte. Turgeis blieb hinter ihm und versuchte, möglichst in die Fußstapfen seines Gefährten zu treten.

Doch ein wenig später passierte es aufs neue. Obwohl mit einem Schwertstich geprüft, gab der Boden plötzlich nach, als er das ganze Gewicht eines Mannes tragen sollte. Thorodd sank bis zu den Oberschenkeln in den Morast, riß vor Schreck die Arme in die Höhe und sein Schwert flog durch die Luft. Es platschte, für immer war es in einem der vielen Moortümpel verschwunden.

„Ich versinke!“ schrie Thorodd verzweifelt, denn er spürte, wie das Moor ihn festhielt; langsam würde es ihn stetig tiefer ziehen. „Hol mich hier raus, schnell!“

Erschrocken blieb Turgeis für einen Augenblick wie angewurzelt stehen. Doch dann faßte er sich, griff Thorodd unter die Achseln und bot all seine Kräfte auf, ihn herauszuziehen. Aber so sehr er sich auch anstrengte, das Moor war stärker.

Thorodd geriet in Panik. „Du Schwächling!“ herrschte er ihn an. „Wenn du nichts in den Armen hast, lauf zu den Pferden und hol die Stricke!“

Turgeis machte kehrt, schlug vorsichtig den Weg zu den Reittieren ein.

„Beeil dich!“ brüllte Thorodd. Das Moor zog ihn unentwegt tiefer, bis zu den Hüften hatte es ihn schon geschluckt.

Turgeis legte einen Schritt zu, vernachlässigte die Achtsamkeit. Und schon trat er auf eine moosige Stelle, rutschte aus und klatschte, so lang, wie er groß war, vornüber in den Morast.

Da der sumpfige Boden hier keine Saugkraft besaß, war er flugs wieder auf den Beinen. Doch unter seinen Lidern scheuerte jetzt feiner Schmutz. Er konnte schlecht sehen und seine schlammverschmierten Hände fuhren unwillkürlich zu den Augen, rieb sich die Lider, um einen besseren Blick zu bekommen, machte dadurch aber alles noch schlimmer. Die Augen brannten nun wie Feuer. Die Tränen rollten aus ihnen, als würde er weinen. Ärgerlich fluchte er vor sich hin.

„Nun mach schon, du Trottel!“ schrie Thorodd aus Leibeskräften. Ihn überkam allmählich der Schrecken des Todes. Das Moor hatte seine Brust bereits erreicht. „Holst du mich jetzt nicht auf der Stelle hier heraus, werde ich dich vierteilen!“

Wenn Horiks Lage auch alles andere als gut war, konnte er sich ein schadenfrohes Lächeln nicht verkneifen. Er schaute von seinem Platz aus

dem ganzen Geschehen zu und fand es nahezu amüsant, was sich da vor seinen Augen abspielte. Aus der eben noch wilden, ja beinahe tödlichen Jagd auf ihn, schien ein belustigendes Schauspiel geworden zu sein. Zu komisch fand er, wie der im Moor immer tiefer Sinkende in seiner Not und Verzweiflung grimassierte und zu seinem Gefährten, der nun unbeholfen vorwärts tapste, schrie: „Du stinkendes Stück Losung! Stell dich nicht so jämmerlich an! Von dem bißchen Dreck in den Augen wirst du schon nicht sterben! Wenn du weiter so herumtrödelst, kann ich mir die Graswurzeln von unten betrachten!”

Endlich erreichte Turgeis die Pferde, die Hautsäcke mit klarem Wasser bei sich führten und spülte seine Augen aus. Dann nahm er die Stricke, fertigte aus einem Ende eine Schlinge, verknotete sie aneinander und machte sich damit auf den Weg zu Thorodd.

Ohne Zwischenfälle kam er bei ihm an, legte ihm die Schlinge um den Brustkorb und eilte mit den aneinander verknoteten Stricken zu den Reittieren zurück und befestigte das Ende an seinem Pferd.

„Los, mein Kleiner!” hauchte er dem Pferd ins Ohr, um es zum Gehen zu bewegen.

Das Tier setzte sich gehorsam in Bewegung. Es zog Thorodd aus dem Moor.

Nachdem Thorodd befreit worden war, ließ er sich bei den Pferden nieder. Daß er von Kopf bis Fuß mit Schlamm besudelt und völlig durchnäßt war, störte ihn wenig. Er war nur froh, wieder festen Waldboden unter den Füßen zu haben.

„Mich kriegt da keiner mehr rein”, knurrte er. „Selbst zehn Bären nicht.”

„Und was machen wir jetzt?”

Thorodd runzelte die Stirn und überlegte, sagte dann: „Auch wenn es uns verwehrt ist, ihm ins Moor zu folgen, entwischen wird er uns wohl kaum. Wir kommen im Augenblick nur an ihn nicht heran.” Er zeigte mit ausgestrecktem Arm zur Moorbirke. „Wir wissen, wo er steckt. Und ungesehen kann er von dort nicht fort. Wir haben ihn von hier aus gut im Blick.” Ihm entglitt ein kleines Lächeln. „Früher oder später kriegen wir ihn, denn ewig kann er sich dort bei der Birke nicht verschanzen. Und mit deiner Pfeilspitze in der Schulter wird er auch nicht mehr viel unternehmen können. Schon erst recht nicht, wenn die Wunde sich entzündet. Und die wird sich entzünden, so sicher wie heute die Nacht kommt und morgen der

Tag. Und daher, mein lieber Turgeis, werden wir hier unser Lager aufschlagen und abwarten, wie sich die Dinge entwickeln.”

Nun verzog auch Turgeis die Lippen zu einem Lächeln. „Und der Hunger und der Durst tun ihr übriges.”

„Du sagst es. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir ihn haben, diesen Bastard. - Hol Bjarni!”

Turgeis stieg auf sein Pferd und ritt davon.

Horik wußte, was dieser Ritt bedeutete. Bald würde er von dreien belagert werden. Er konnte die Stimmen seiner Verfolger zwar immer noch hören, aber kein Wort mehr verstehen, über was sie sprachen.

Bäuchlings hinter dem Birkenstamm liegend, der Boden war hier grasbewachsen und halbwegs trocken, ließ er seine Verfolger keinen Gedanken lang aus den Augen, obwohl es ihm große Mühe bereitete. Seine Wunde brannte fürchterlich, die in der Schulter steckende Pfeilspitze schien zu glühen. Auch im Gesicht, am Hals, an den Händen und allen anderen freiliegenden Körperstellen der zerfetzten Kleidung brannten tausend kleine Feuer, die das spitze Geäst und die Dornen durch feine Schnitte in die Haut entfacht hatten. Zudem wurde er nun von einer gewaltigen Müdigkeit erfaßt. Die Kräfte seines Körpers waren verbraucht.

Fieberhaft überlegte er sein weiteres Vorgehen. Die Pfeilspitze mußte schleunigst heraus, und zu essen und zu trinken hatte er auch nichts. Aber wie konnte er weiter, ohne daß seine Verfolger es bemerkten und er ihnen erneut in die Hände fiel? - Fragen, auf die er im Moment keine Antwort wußte. - Und er mußte wieder an Herstein denken, sah abermals seinen kleinen Bruder sterben. Unbändiger Haß durchflutete seinen geschwächten Körper. Horiks Augen füllten sich mit Tränen. Wie hat er ihn doch liebgehabt, diesen lebensfrohen Burschen, der immer, wenn er etwas von ihm wollte, ihn mit verschmitzt funkelnden Augen bittend ansah, so daß er ihm nur selten einen Wunsch abschlagen konnte. Und daß er ausgerechnet durch seinen Speer den Tod fand, machte alles noch schlimmer.

Als Horik Pferde kommen hörte, konzentrierte er sich wieder stärker auf die Verfolger.

Turgeis und Bjarni machten kurz darauf bei Thorodd dem Leisen halt.

Bjarni rutschte von seinem Pferd. „Wo steckt der Kerl?”

„Dort.” Thorodd zeigte zur Moorbirke.

Bjarni blickte zur Birke, als wären seine Augen nicht mehr die besten. „Und es gibt kein Hinkommen?”

„Nichts zu machen. Es hat nicht viel gefehlt, und ich wäre vom Moor verschluckt worden, wie mein über alles geliebte Schwert.“

„Turgeis hat mir davon erzählt.“

„Aber wenn du meinst, du schaffst es, kannst du es natürlich gern versuchen. Ich werde dich nicht aufhalten.“

„Ich auch nicht.“ Turgeis kicherte leise.

Bjarni sah seine beiden Gefährten von Kopf bis Fuß an, grinste: „Das hättet ihr wohl gern. Damit ich so aussehe wie ihr, wie ein Schwein, das gerade aus der Suhle gestiegen ist. Aber daraus wird nichts. Nur hätte ich zu gern eure dummen Gesichter gesehen, als ihr im Dreck stecktet.“

Thorodd warf Bjarni einen verstimmtten Blick zu, für Späße hatte er im Moment wenig übrig.

„Schon gut, schon gut! Sollte nur ein kleiner Scherz am Rande sein. - Und du gedenkst diesen Horik zu belagern?“

„Hast du eine bessere Idee?“

„Nein, das nicht. Aber hier auf diesem feuchten Untergrund wird das alles andere als angenehm sein.“

Thorodd zeigte auf eine Stelle, die ein Stück vom Moor entfernt lag. „Dort scheint ein trockenes Plätzchen zu sein, dort werden wir lagern und es uns bequem machen.“ Er stand auf. „Du bleibst hier und behältst die Birke im Auge. Turgeis und ich werden uns an einem Feuer trocknen. Dann wirst du abgelöst.“

Bjarni nickte einwilligend.

Thorodd und Turgeis gingen mit den Pferden zu der ausgemachten Stelle.

Und als sie nach entsprechender Vorarbeit das Feuer entfachten, ließen sie sich daran nieder.

*

Die Tagesmitte war bereits überschritten, als Horik erwachte. Die Müdigkeit hatte ihn überrumpelt, und er war eingeschlafen. Er rieb sich die Augen und blinzelte zu seinen Verfolgern hinüber. Thorodd der Leise hatte inzwischen den Wachposten bezogen. Und dessen Blick schien nicht für die Zeit eines Augenzwinkerns von der Birke zu weichen, hinter der er lag. Der Schlaf, auch wenn es kein langer gewesen war, hatte ihm gutgetan, und er spürte, daß er wieder einige Kräfte mobilisieren könnte, käme es darauf an. Die Schmerzen in seiner rechten Schulter quälten ihn aber nach wie vor.

Die kleinste Bewegung mit dem Arm oder Oberkörper ließ sie unerträglich werden. Würde nicht bald die Pfeilspitze entfernt und die Wunde behandelt, das schwerwiegende Folgen für ihn haben könnte. Immerhin bestand die Gefahr, daß die Verletzung sich arg entzündete und hohes Fieber hervorrief. Eine Todesfolge konnte dann nicht ausgeschlossen werden. Die ungezählten Kratzer auf seiner Haut sowie die vielen kleinen und größeren Schnittwunden waren dagegen belanglos, daher beachtete er sie kaum noch.

Postenwechsel. Horik sah, wie Bjarni zu Thorodd dem Leisen ging, einige Worte mit ihm wechselte und die Stellung einnahm. Thorodd zog sich daraufhin zum Lagerfeuer zurück.

Horiks Stirn legte sich in Falten; er überlegte neuerlich nach einem Ausweg, wie er seine Flucht fortsetzen konnte, ohne in die Gewalt seiner Verfolger zu geraten. Es fiel ihm schwer, brauchbare Gedanken zu fassen, geschweige denn, sie miteinander zu verknüpfen. Das frostige Gefühl, welches ihn jetzt überkam, konnte bereits der Vorbote des einsetzenden Fiebers sein. Für einen Augenblick schloß er die Augen. Tief atmete er durch. Seine Mundhöhle war trocken, der Durst wurde heftiger.

Leidvoll schaute Horik zum wolkenlosen Himmel hinauf, dessen tiefes Blau ihn an die Weiten des Meeres erinnerte. Unwillkürlich mußte er an die zahlreichen Seefahrten mit seinem Vater denken.

Doch was war das? Woher kamen plötzlich diese dunklen, fast schwarzen Wolken? Durch das lichte Ast- und Blattwerk der Birke, unter der er lag, sah er sie über sich hinwegziehen. Regenwolken konnten das nicht sein, das war unmöglich. - Rauch! Ja, es waren Rauchwolken! Nun glaubte er auch feinen Brandgeruch in der Nase zu spüren.

Horik schreckte zusammen. Ein Waldbrand? Das war gut möglich. Aber der mußte dann durch Menschenhand entstanden sein, denn vor zwei Tagen hatte es heftig geregnet, so daß er eine Selbstentzündung durch Sonneneinwirkung ausschloß. Und wenn es sich um einen solchen Waldbrand handelte, trieb das Feuer, so wie der Wind stand, genau auf das Moor zu.

Auch die Belagerer wurden nervös, wie er feststellte.

Bjarni verließ den Posten, eilte zu seinen Gefährten. Aufgeregt begannen sie miteinander zu reden, zeigten auf die dunklen Rauchwolken am Himmel und schienen den Grund ihres Hierseins für einen Moment zu vergessen.

Horik sah nun die Gelegenheit gekommen. Würde er jetzt nicht handeln, könnte er es vielleicht nie mehr.

Ungeachtet der fürchterlichen Schmerzen sprang er behende vom Boden auf. Und es gelang ihm, ungesehen die Flucht fortzusetzen. Ehe Thorodd und dessen Gefährten sein Verschwinden bemerkten, hoffte er das Moor durchquert zu haben. Oder sie würden aus Furcht vor dem Waldbrand sogar die Verfolgung nach ihm aufgeben. Aber das waren nur seine Gedanken.

Thorodd der Leise schickte Turgeis auf den Weg, die Quelle des Rauches ausfindig zu machen, da er an einen Waldbrand nicht so recht glauben wollte. Bjarni beorderte er, wieder seinen Posten zu beziehen, während er beim Lagerfeuer blieb.

Zu sehr lenkten Bjarni die Rauchwolken am Himmel von seiner eigentlichen Aufgabe ab, daher dauerte es eine Weile, bis er bemerkte, daß dort bei der Moorbirke nicht mehr alles beim alten war. Aus halb zusammengekniffenen Augen, um schärfer sehen zu können, fixierte er den Standort der Moorbirke an und rief Thorodd den Leisen herbei.

Als der bei ihm war, zeigte er in Richtung Moorbirke.

Angestrengt suchten Thorodds Augen nach dem von ihnen Belagerten.

„Nichts! Dieser Bastard kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben.“

„Vielleicht hat er sich etwas weiter zurückgezogen, so daß er für uns nicht mehr sichtbar ist.“

„Das werden wir gleich feststellen.“

Thorodd lief zum Lagerplatz, griff nach Köcher und Bogen und kehrte zurück.

„Für einen Bogenschuß ist es nicht zu weit. Wenn er den Pfeilen ausweichen will, muß er sich bewegen.“

Er legte einen Pfeil auf die Sehne, spannte den Bogen und schoß. Hoch flog der Pfeil durch die Luft und stieß hart hinter der Moorbirke in den Boden. Dies wiederholte er so oft, bis er die ganze nähere Umgebung der Birke beschossen hatte. Doch von dem Belagerten kein Lebenszeichen.

„Verdammt, er ist fort!“ knurrte Thorodd aufgebracht. „Dieser Bastard ist mit allen Wassern gewaschen. Während wir hier dumm herumstehen, ist er dabei, das Moor zu durchqueren. Nun müssen wir uns aber sputen, wollen wir uns von ihm nicht zu Narren machen lassen. Reite du links um das Moor herum, ich werde mir die rechte Seite vornehmen. Reite aber nicht zu hastig, halte lieber Augen und Ohren offen. Wir wissen ja nicht, an welcher Stelle er aus dem Moor kommen wird.“

„Und was ist mit Turgeis?“

„Der kann unseren Spuren folgen, wenn er kommt. Oder solange warten, bis wir zurück sind. Und nun los, wir haben bereits genug Zeit vergeudet!“

Beide hasteten sie zu ihren Pferden und sprangen auf.

Die Menschenjagd ging weiter.

Inzwischen hatte Horik eine beträchtliche Strecke zurückgelegt, mußte das Moor bald durchquert haben. Und als der Boden unter seinen Füßen fester wurde, das Terrain um ihn herum trockener und die Vegetation eine andere, hatte er es geschafft.

Das Moor lag hinter ihm.

In diesem Teil des Waldes herrschten Buchen und Eichen vor.

Erschöpft ließ er sich nieder, rang nach Luft, die Schmerzen peinigten ihn. Er mußte dringend verschnaufen. Ein Blick durch die Baumwipfel zum Himmel sagte ihm, daß die Rauchwolken verschwunden waren, jedenfalls konnte er keine mehr sehen. Doch ihm war, als haften der feine Brandgeruch noch in seiner Nase. Der Boden, auf dem er saß, war leicht mit dünnen Gräsern bewachsen. Einige heranwachsende Eiben und junger Holunder bildeten in der unmittelbaren Umgebung das Unterholz.

Doch Horik gönnte sich keine lange Pause, obgleich er sie bitter nötig hatte; seine Verfolger waren ihm sicherlich auf den Fersen, auch wenn er das Gegenteil erhoffte. So stand er bald schon wieder auf den Beinen und schlug die Richtung ein, in der der Hof seines Vaters lag.

Er hatte gerade erst einige Schritte hinter sich gelassen, als er ein Pferd hörte.

Es kam in leichtem Galopp.

Eilends suchte er Schutz hinter dem dicken Stamm einer Eiche. Sein Herz klopfte aufgeregt. All seine Sinne spannte er an, denn der Reiter hielt kurz darauf nahe bei dem Baum.

Horik hörte den Reiter vom Pferd steigen, wie dessen Füße den Boden betraten, dünne Zweige knackten. Da kam ein zweiter Reiter heran.

Der hielt ebenfalls bei der Eiche.

„Was ist passiert, Thorodd?“ Horik erkannte in der Stimme Turgeis.

„Der Bastard ist uns tatsächlich entkommen. Aber frage mich jetzt nicht, wie das möglich war. - Doch sag, was hast du herausgefunden? Ist es ein Waldbrand?“

„Ein Brand schon.“ Turgeis kicherte. „Aber ohne Wald.“

„Wie soll ich das verstehen?“

Turgeis sprang vom Pferd, grinste nun breit und machte es mit seiner Antwort spannend, indem er schwieg.

„Nun rede schon!“ wurde Thorodd ungeduldig.

„Du hast Glück, daß du dich bereits auf dem Boden befindest und nicht mehr auf deiner Stute, denn du würdest sonst von ihr fallen und dir womöglich die Knochen brechen, wenn ich dir erzähle, was ich gesehen habe.“

„Komm endlich zur Sache!“

„Guthorns Hof.“

„Was ist damit?“

„Die Rauchwolken kamen von dort.“

Thorodd sah Turgeis mit großen Augen an.

„Ja,“ kicherte Turgeis neuerlich, „du hast richtig gehört. Guthorns Hof ist abgebrannt. Völlig. Außer Schutt und Asche gibt es dort nichts mehr zu holen.“

„Das ist nicht wahr!“

„Ich wollte es auch erst nicht glauben. Aber meine Augen belügen mich nicht.“

„Wie ist das möglich? Hast du etwas gesehen?“

„Als ich feststellte, daß der Rauch nur von Guthorns Hof kommen konnte, bin ich zu der flachen Bodenwelle geritten, hinter der das Gehöft liegt. Doch da war schon alles vorbei. Nur noch qualmende Asche und hier und da ein kleines Feuerchen.“

„Und?“

„Wenn du wissen willst, ob diesen Überfall jemand überlebt hat ..., - ich konnte jedenfalls keine Lebenszeichen entdecken.“

Thorodd entglitt ein fast triumphales Lächeln. „Turgeis, mein guter Weggefährte, sollten die Götter mich erhört haben und mir beim Racheschwur meines Vaters zur Seite stehen? - Aber wie kommst du auf einen Überfall?“

„Das Feuer ist gezielt gelegt worden, das fiel mir sofort auf. Zudem war da ja niemand, wie gesagt, der versucht hat, es zu löschen. Nichts, was sich irgendwie regte oder bewegte; außer der Oualm und das eine oder andere noch lodernde Feuerchen.“

Thorodd zog ein nachdenkliches Gesicht. „Das hört sich wahrhaftig ganz nach einem Überfall an. Aber so erfreulich diese Nachricht auch ist, so ist das Ganze doch recht seltsam. Und ich frage mich: wer könnte den

Hof überfallen haben? Guthorn hat in dieser Gegend doch weit und breit nur Freunde.”

Turgeis erwiderte nur mit einem Schulterzucken, für diesen Vorfall hatte auch er keine Erklärung.

Thorodd stierte eine kleine Weile vor sich hin, verzog dann den Mund zu einem breiten Grinsen und sagte: „Wer auch immer es gewesen ist, man hat mir ungewollt einen sehr großen Dienst erwiesen. - Da wird Guthorn aber Augen machen, kehrt er heim. Zu gerne möchte ich sein Gesicht sehen, wenn er alles in Schutt und Asche vorfindet und keinen Überlebenden mehr antrifft.”

„Bedenke, wie wertvoll dieser Horik nun geworden ist. Guthorn wird jetzt erst recht bereit sein, für seinen ältesten Sohn alles zu geben. Er wird froh sein und Odin von ganzem Herzen danken, wenn er ihn als letztes Familienmitglied lebend in die Arme schließen darf. Und hat er uns das Land überlassen, kannst du seinen noch einzigen Sohn in einem Zweikampf rechtmäßig töten. Wahrlich, etwas schlimmeres kann einem Vater wohl nicht passieren. Er wird vor Gram zugrunde gehen.”

„Genau das soll er auch, dieses stinkende Stück Losung!” Haß und Schadenfreude blitzten in Thorodds Augen zugleich. „Das lange, quälende Warten wird nun endlich belohnt.”

„Doch fehlt uns leider immer noch sein ältester Sohn.”

„Sei unbesorgt. Den kriegen wir, so wahr ich Thorodd der Leise heiße.”

Horik konnte von seinem Standort aus gut hören, worüber seine beiden Verfolger redeten. Und er wußte nicht, wie ihm geworden war. Steckte in ihm noch tief die Qual über Hersteins schrecklichen Tod, so hatte ihn bereits neues Leid ergriffen. Die Schmerzen der Schulterwunde nahm er kaum noch wahr, denn sie wichen der Pein des Zornes und des Hasses, der Ungewißheit und Machtlosigkeit. In seinem Innersten glühten tausend Feuer. Und dies schmerzte weitaus schlimmer als die Schulterwunde. - Seine Mutter, seine Geschwister - alle tot? Er wollte es nicht wahrhaben, wollte es erst glauben, wenn er mit eigenen Augen ihre leblosen Körper sah. Sein Kopf hämmerte, als wäre er der Amboß, auf dem der Schmied seine Arbeit verrichtete, und ihm war, als würde er wahnsinnig werden, als müßte er jeden Moment laut zu schreien anfangen - ja, schreien und toben. Sein ganzer Körper bebte. Verzweifelt versuchte er, seine Gefühle zu bändigen, hatte Angst, sich nicht mehr unter Kontrolle halten zu können.

Doch die folgenden Worte seiner Verfolger ließen bei ihm wieder den Verstand regieren.

„Sieh hier, Fußpuren!“ hörte er Thorodd sagen. „Man kann sie zwar kaum erkennen, aber es sind welche.“

„Wahrhaftig, du hast recht.“

„Und sie sind so frisch, daß sie nur von diesem Bastard stammen können. - Hol Bjarni, damit er nicht nutzlos an falschen Plätzen sucht. Ich folge inzwischen der Fährte. - Und beeile dich!“

„Ich werde mich sputen wie der Wind. Denn ich kann es kaum erwarten, ihn endlich wie ein Rehbock durch die Wälder zu hetzen.“

Thorodd lachte kurz auf. „Dieser Wunsch soll dir gerne erfüllt werden.“

Turgeis stieg auf sein Pferd und galoppierte davon.

Auch Thorodd der Leise saß auf. Von seiner braunen Stute aus suchte er nach weiteren Spuren.

Horik hörte das Pferd, jeden Augenblick mußte es die Eiche, hinter der er stand, erreicht haben. Dann sah er auch schon die Schnauze des Tieres und sprang mit einem entsetzlichen Schrei hinter dem Stamm hervor.

Das Pferd erschrak, bäumte sich wiehernd auf und warf den überraschten Reiter ab, der mit einem dumpfen Geräusch hart auf dem Boden aufschlug und seinen Helm verlor. Und ehe Thorodd begriff, was geschehen war, traf ihn ein gewaltiger Tritt vor die Stirn.

Thorodd wälzte sich umher, hielt sich mit beiden Händen den Kopf. Ihm war, als hätte ihn der Huf seines Pferdes getroffen; doch war es nur der gewöhnliche Fuß eines Menschen gewesen.

Horik hatte die braune Stute am Zügel ergriffen und beruhigte das aufgebrachte Tier, noch bevor Thorodd der Leise sich wieder fassen und zum Dolch greifen konnte, saß auf, wobei ihm seine Verletzung zwar einige Schwierigkeiten bereitete, aber nicht daran hinderte, tätschelte liebevoll dem Pferd den Hals und brachte es in Bewegung. Willig folgte es seinen Anweisungen und befand sich bald schon in einem ordentlichen Galopp.

Horik hatte nur ein Ziel vor Augen: Den Hof seines Vaters.

Zu Pferde kam er zügig voran, nutzte lichte, unterholzarme Baumbestände. Um das Gebiet, in dem sich seine Verfolger befanden, machte er einen großen Bogen.

Nach einiger Zeit erreichte er das Ende des Waldes und ritt auf die grasbewachsene Ebene hinaus. Von weitem konnte er die Bodenwelle

sehen, über die er am frühen Morgen mit Herstein zur Jagd geschritten war, und geradeaus vor ihm lag in einiger Entfernung das Gehöft.

Welch ein erschütternder Anblick!

Das gesamte Gehöft war bis auf den Grund niedergebrannt. Da das Baumaterial sämtlicher Gebäude vollständig aus Holz bestand, hatte das Feuer leichtes Spiel gehabt.

Als er das erste in Schutt und Asche liegende Gebäude erreichte, rutschte er halb ohnmächtig vom Pferd und fiel zu Boden.

Unter großen Mühen kam er wieder auf die Beine, torkelte umher. Verzweifelt suchte er nach Überlebenden. Vereinzelt züngelten noch kleine Flammen in den Brandresten auf.

„Mutter! Mutter!“ rief er mit tränenerstickender Stimme. „Svala! Gudrit! Dir! Wo seid ihr? - So meldet euch doch!“ - Aber so laut er auch rief, eine Antwort blieb ihm versagt. Ständig drehte er sich nach allen Seiten um - vergeblich, nirgendwo ein Lebenszeichen.

Wo das Langhaus gestanden hatte, war nur die aus Natursteinen angelegte Feuerstelle erhalten geblieben. Wie von Sinnen begann er verkohltes und halbverbranntes Holz beiseite zu räumen. Da es teilweise noch sehr heiß war oder glomm, zog er sich an Beinen, Händen und Armen einige Brandwunden zu. Der aufsteigende Qualm biß in seinen Augen und ließ sie rot anlaufen. Unaufhörlich quoll ihm der Schweiß aus den Poren. Aber das alles nahm er kaum wahr. „Hel... Hel-ga! - Böd-vild! ...“ Immer wieder stammelte er die Namen seiner Familienangehörigen.

Doch dann machte er eine schreckliche Entdeckung, schrie entsetzt kurz auf. Unter den Brandresten lag eine verkohlte Leiche - es war Dir. Er erkannte ihn an dem Schwert, welches sein Bruder stets bei sich trug und einen reich verzierten Griff und Knauf besaß. In diesem Moment erlosch in ihm jegliche Hoffnung, noch einen seiner Familie lebend aufzufinden.

Aber wo waren sie, die sterblichen Überreste seiner Mutter und Schwestern?

Er konnte suchen, so lange er wollte, er fand sie nicht. Und dann begannen die Kräfte ihn vollends zu verlassen. Unerträglicher Durst überfiel ihn. Seit dem frühen Morgen hatte kein Tropfen Wasser seine spröden, aufgesprungenen Lippen berührt. Zunge und Gaumen waren angeschwollen. Sterne tanzten vor seinen Augen inmitten bunter Kreise. Die Welt schien sich zu drehen, schneller und schneller. Instinktiv schlug er den Weg zum Brunnen ein, der abseits des niedergebrannten Gehöftes lag. Nur Wasser konnte ihn noch vor der drohenden Ohnmacht retten.

Er taumelte mehr als er ging, stolperte und stürzte, wollte wieder auf die Beine, schaffte es aber nur bis auf die Knie. Den toten Sklaven, der für seinen Vater gearbeitet hatte und nur eine Armlänge weit rechts neben ihm lag, blieb von ihm unbemerkt. Vor seinen Augen wurde es schwarz, und alles schien weit weg zu treten. Das Kreischen der Silbermöwen über ihm am Himmel hörte er leiser und leiser werden. Einige dieser Möwen landeten neugierig in seiner Nähe.

Dann verdrehte er die Augäpfel und kippte zur Seite.

Die Möwen erschrecken und erhoben sich laut kreischend in die Lüfte.

Aber davon bekam Horik nichts mehr mit.

Ende der Leseprobe

- DvB -

Torden Bygland

Von Rache getrieben ...

478 Seiten im PDF-Format